Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Gabriel François Coyer

Der handelnde Adel : aus dem Französischen des Abts Coyer

Rostock: Wismar: Berger: Boedner, 1756

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

3160.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786/phys_0001
DFG

Fle_3160 (R)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786/phys_0002
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn791006786/phys_0003
DFG

Der handelnde Adel.

Aus dem Französischen des

Abts Lover.

Rostock und Wismar,
bey Joh. Andr. Berger u. Jac. Boedner. 1756.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift, welche ich dem geneigten Leser in einer teutschen Uebersezung liefere, kam in diesem Jahre zur Belehrung des französischen Adels in Paris zum Vorschein, und nicht die magere Ehre eines Uebersezers, noch andere niedrige Absichten, sondern nur bloß der Gedanke, daß sie in unserem Teutschlande, und besonders in Mecklenburg, ebenfals einigen Nuzen haben könnte, hat mich diese Arbeit bey müßigen Stunden vorzunehmen veranlasset.

Der Handel ist eine unleugbare Quelle des Glückes eines Staates, und des Wolstandes seiner Bürger; wer diesen Saz bestreiten will, muß die Augen mutwillig verschliessen, und den blühenden Zustand anderer Länder nicht sehen wollen. Unserem Mecklenburg fehlet derselbe in seinem ganzem Umfange, und einem iedem redlichem Bürger muß gewiß der Zustand seines Vaterlandes die traurigsten Empfindun-

gen verursachen. Mitten in dem gesegnestem Lande leiden wir Hunger, und von allen Ecken erschallet das Geschrey der Elenden und Notleidenden. Kommen wir in unsere Städte, so finden wir sie wüste, ohne Menschen und ohne Nahrung; betrachten wir das Land, so finden wir ein Geschlecht elender und unterdrückter Sclaven, die bey dem Ueberflusse, welchen sie durch ihren Schweiß und eine fast übermenschliche Arbeit die Erde zu geben zwingen, verhungern. Unser Land hat wenige Einwohner, und die wenigen, welche es noch zälet, leben, einige wenige fette Bäuche ausgenommen, in der grössesten Dürftigkeit. Wer will es wol leugnen, daß uns dieses Unglück mehrentheils von dem Mangel des Handels und der Manufacturen, welche ich hier mit darunter begreife, herrühre? Alles Notwendige, welches wir selbst durch unseren Fleiß hervorbringen, und unsere arme Städte damit ernähren könnten, kaufen wir, so zu sagen, vor das Brodt, welches wir unseren Mitbürgern entreissen. Unsere Edelleute, welche das Mark des Landes besizen, gebrauchen kostbahre

Klei-

Kleider, französische Weine und andere ausländische Waaren; Dieses wäre ihnen noch zu vergeben, wenn nur unsere junge Herren nicht so unmäßige Summen in fremden Diensten, den Ausländer zu bereichen, verzehreten. Warum bleiben diese nicht zu Hause, wenn sie doch nichts als Laster in ihr Vaterland zurücke bringen wollen? Sie könnten auch hier müßig gehen, und ihre Mitbürger mit ihrer Verschwendung bereichern. Gedächten sie aber edeler, und glaubten sie, daß sie sich auf eine anständige Art beschäftigen müßten, so fordert ihr Vaterland ihre Dienste zuerst. Ihre Ahnen, die sie so vornehm, und alles unadeliche in ihren Augen so verächtlich machen, was waren dieses für Leute? Sie dieneten dem Vaterlande, stritten für dessen Ehre und Ruhe, und genossen so billig als gerecht der Belohnungen, die ihnen die Einkünfte ihrer Ritterssize schenkten; Ihre Nachkommenschaft besizen diese, man fordert ihr Blut nicht mehr von ihnen, aber glauben sie denn iezt von allen Pflichten entbunden zu seyn? Es sind unendliche Wege, ihre Kräfte zum Nuzen des Vater-

landes anzuwenden, keiner ist dem Adel schimpflich, keiner schmälert seine Ehre, und sollte er auch durch den Handel sich und unser Land zu bereichern suchen. Unser weise Fürst, den uns die Vorsicht, dem Vaterlande zum Glücke, geschenket hat, sieht mit den Augen eines Vaters auf sein armes Land und unterdrückte Unterthanen herab. Er suchet unser Elend auf alle nur mögliche Art zu mindern, und in der kurzen Zeit, da er über unsere Wolfarth wachet, hat er uns schon Proben genung von seinen gnädigen Gesinnungen gegeben. Das neuliche Verbot von der Ausfuhr des Getraides ist hievon ein unwiedersprechlicher Beweis, und bloß hiedurch hat er uns eine Wolthat erwiesen, die ihn in dem Andenken seiner Unterthanen unsterblich machen wird. Allein es giebt Einrichtungen zur Wolfarth des Landes, welche nicht von dem Regenten, sondern vielmehr von dem Eifer der Unterthanen abhängen; Und in diese Classe gehören die Manufacturen und der Handel. Der Adel besizet hinreichende Mittel, um sich und sein Vaterland hiedurch zu bereichern, und von ihm müssen

sen wir diese Wolthat fast alleine erwarten, da wenige unserer Bürger im Stande sind, kostbare Auslagen zu ertragen. Hiedurch würde er Beschäftigungen erhalten, seiner Bestimmung gemäß handeln, und seinen Adel noch mehr verdienen; Unsere Städte bekämen Einwohner und Nahrung; Der Acker würde noch um die Hälfte besser angebauet und genuzet werden können, da uns der Handel eine stärkere Bevölkerung und mehrere Arbeiter geben würde; Die ungeheuren Summen, welche wir iezt jährlich den Ausländern als eine Steuer bezalen, blieben im Lande, und wir hätten nicht mehr nötig unseren Einwohnern das Brodt zu rauben, welches ihnen unser gesegneter Boden schenket.

Die gegenwärtige Abhandlung bestreitet das Vorurtheil, daß dieses nemlich dem Adel schimpflich sey, mit den stärksten Gründen, und durch eine passende und feine Satyre; Allein wie sehr befürchte ich, daß diese gothische Denkungsart, wovon der Verfasser redet, sich nur mehr als zu viel auch bey uns

erhalten habe. Lasset uns doch nicht länger diesen Spott erdulden. Auch wir haben schon viele Vorurtheile abgeschüttelt, warum wollen wir denn noch an diesem kleben? Das Wol seines Vaterlandes befördern streitet nicht wieder die Ehre noch die Freyheiten des mecklenburgischen Adels. Es ist vielmehr der Würde eines Menschen, und noch mehr eines Edelmannes gemäß.

Sollte ich im übrigen etwas, wenn es auch nur ein geringes wäre, zur Wolfarth meines Vaterlandes, durch diese wenige Bemühung, beytragen, so würde ich mich für alzu belohnt halten, und dadurch neue Bewegungsgründe bekommen, demselben in wichtigern Dingen meine Kräfte zu widmen. Schwerin, den 18. September 1756.

M. J. B.

Der

Der handelnde Adel.

Man sage nicht mehr, daß wir nichts, als das Angenehme und Unnüze lieben; das Ernsthafte und Gründliche fänget schon an bey uns zur Mode zu werden. Der Handel beschäftiget seit einiger Zeit geschickte Federn und eine Menge Leser. Ohne unseren Streitigkeiten über die Religion, die vielleicht nothwendiger sind, würde derselbe fast die Unterhaltungen nach der Mode ausmachen. Ich habe selbst Hofleuten die Vortheile desselben rühmen hören.

Der Marquis von Lassay merkte schon im Jahr 1736. diese entstehende grosse Veränderung, und freuete sich darüber. In dem Verzeichnisse seiner Papiere fand man unter andern Betrachtungen über den Handel. Dieser war in seinen Augen die grosse Triebfeder des Glückes eines Staates; aber er befürchtete daß die

Regierung, durch diesen Vortheil verführet, denselben dem Adel erlauben mögte; und dieses hielte er für sehr gefährlich. Wir wollen die Gründe dieses grossen Kriegsmannes untersuchen, um uns, wenn wir sie richtig befinden, unter seine Fahne zu stellen, wo wir aber das Gegentheil wahrnehmen, eine andere Parthey zu ergreifen. Ist es nicht erlaubt dieses in allen Dingen zu thun? Der Herr von Lassay konnte wissen, was dem Adel anständig wäre; allein er machte niemals einen Anspruch an der Unfehlbarkeit.

Die Worte, mit welchen er anfängt, scheinen noch mehr auf die gegenwärtige als auf diejenige Zeit, in welcher er lebte, zu passen. Hier sind sie: Man höret ohne Unterlaß sagen, man sollte dem Adel erlauben, wie in Engelland, Kaufmannschaft zu treiben; was mich betrift ich denke über diese Sache ganz anders.

Um im Stande zu seyn mit Grunde hievon, wie der Herr von Lassay, anders zu denken, sollte man billig gleich anfänglich den englischen Adel fragen, ob er sich übel bey dieser Erlaubniß befinde, und das Reich, ob es wegen dieser Ursache weniger blühend geworden sey? Zu eben der Zeit, da Mylord Orford Engelland regierte, hatte er einen Bruder, der Facteur zu Aleppo war,

war, und der Staatsminister Mylord Towshend schätzete ebenfals einen hoch, der sich begnügete Kaufmann in London zu seyn. Diese beyde jüngere Söhne aus einem vornehmen Geschlechte, und so viele andere, deren Nahmen in den Jahrbüchern des Handels von Engelland geschrieben sind, haben sich diese wol etwas vorzuwerfen gehabt? Anstaat in einer müßigen, abhängigen und beschwerlichen Lebensart ihren ältern Brüdern zur Last zu seyn, haben sie sich bereichert, und zu gleicher Zeit die gemeine Wolfart befördert; und ihre Kinder sind wegen der Reichthümer, die sie geerbet haben, nur dadurch geschickter zu den grössesten Ehrenstellen geworden. Dieses ist vielleicht einer von den Gründen, welcher unaufhörlich behaupten lässet, daß man dem französischen Adel den Handel erlauben solle.

Wenn man dieses aber beständig behaupten höret, so ist es ein Beweis von dem algemeinem Wunsche der Nation, und diese Arten von Wünschen laufen gemeiniglich auf einen ansehnlichen Nuzen hinaus, den der grosse Haufe klärlich einsiehet.

Wenn man dieses ferner ohne Aufhören sagen höret, so kömmt es, weil alle Stände des Staats von dem Elende, welches einen grossen Theil des Adels umgiebet, gerührt sind.

Wenn man dieses ferner beständig behaupten höret, so saget es vielleicht der Adel bisweilen selbst: zwar nicht dieser glänzende Adel, welcher die Palläste bewohnet; sondern dieser unbekandte Adel, welcher das Schloß seiner Väter täglich sinken siehet, ohne im Stande zu seyn es zu stützen. Zwar nicht dieser Adel in dem Gefolge des Hofes, der beständig auf das wichtigste mit dem Aufstehen oder Niederlegen des Königes beschäftiget, und aus dieser Ursache für alle Annehmlichkeiten, würckliche Annehmlichkeiten, gemacht ist; sondern nur dieser durch die Dürftigkeit unterdrückte Adel, über welchen die Sonne nicht aufgehet, als nur sein Elend zu beleuchten, und welcher keine Flügel hat denen Belohnungen zuzufliegen; mit einem Worte, nicht dieser hohe Adel, der noch höher ist, als man es sagen kan . . . Aber hat man denn einen niedrigen? Wenn es würklich einen solchen giebet, so erniedriget ihn die Armuth beständig noch mehr. Der Handel bietet sich ihm dar, als eine Planke im Schiffbruche, wird er dieselbe ergreifen?

Wenn man dieses so sehr wünschet, so ist es seitdem, da der Handel anfänget sich selbst in den Begriffen der Menschen zu adeln; seitdem, da die handelnde Völker uns alles dasienige, was sie durch die

Macht

Macht des Handels ausrichten können, empfinden lassen; seitdem, da die Fackel der Weltweisheit unsere Vorurtheile erheitert und zerstreuet hat. Unsere Vernunft hat schon einen grossen Schritt gethan, wenn sie uns saget, daß ein Edelmann Kaufmannschaft treiben könne.

Diese Sprache hörete man nicht in jenen barbarischen Zeiten, da die Lehnleute regierten, und der Adel halb Frankreich in einer niedrigen Knechtschaft unterdrückte, er hatte den Handel nicht nöthig, weil er alles besaß, das Land und seine Einwohner; überdem dachte man damals an nichts, als an angreifen und vertheidigen, und der Degen schien dem Staate das nothwendigste Werkzeug zu seyn.

Diese Sprache wird man nicht in Deutschland führen hören. Tausend Durchlauchtigkeiten und eine ganze Welt voll alter Baronen würden ihre Wapen umarmen, und über einen Umsturz des römischen Reiches schreyen. Noch weniger wird man sie in Pohlen vernehmen: augenblicklich würden funfzig tausend Edelleute, welche vor Hunger sterben, bey ihren Sebeln schweren: sie wollten viel lieber fortfahren anderen ihres gleichen zu dienen, als sich durch den Handel zu bereichern und in Freyheit zu sezen. So sind die Spuhren der gothischen Denkungsart beschaffen, wel-

che sich in diesen beyden Reichen mehr, als in anderen erhalten hat.

Der Herr von Lassay aber, ohne etwas schimpfliches bey einem Kaufmannschaft treibenden Adel zu erblicken, entdecket bey demselben einen grossen Nachtheil für den Staat, und da greifet er die Sache auf der rechten Seite an. Der Adel, sagt er, giebet uns eine unendliche Menge Officiers, in welchen die grösseste Macht unserer Trouppen bestehet; denn die Soldaten der fremden Nationen sind wenigstens so gut, als die unsrigen, und mehr zur Arbeit abgehärtet.

Würde denn diese unendliche Anzal von Officiers, die dem Reiche so notwendig ist, würklich wol geringer werden, wenn in jedem Geschlechte von den verarmeten Adel sich ein Sohn fände, der durch den Handel vieleicht seinem älterem Bruder die Kosten des Feldzuges verschaffete? Es fehlet sehr viel daran, daß die Kriegsbedienungen mit dem Adel in Verhältniß stehen sollten, da in vollem Kriege so viel Edelleute vergeblich um Beförderung anhalten. Wenn die Furcht die Anzal der Officiers zu verringern eine Ursache ist, weswegen man dem Adel den Handel untersagen müste, so muß man ihm auch den Eingang, ich sage nicht in die Klöster, die Nation

würde es für mich sagen, sondern überhaupt zu dem geistlichem Stande, welches diese nicht sagen würde, verbieten. Es ist unterdessen doch andem, daß der Handel nicht mehrere Officiers wegnehmen würde, als der geistliche Staat. Um deutlicher zu reden: Es findet gar keine Entziehung, keine Verringerung Platz, so lange man nur bloß den Ueberschuß des Adels zu anderen Dingen gebrauchet: Wir haben keinen Mangel an Officiers zu befürchten. Der Wille der adelichen Väter und die natürliche Neigung der Kinder verhindern dieses genungsam. Ein Edelmann ist fast überzeuget daß man dem Könige nur bloß mit dem Degen dienen kan; Er will daß sein ältester Sohn seine Rolle wol spielen soll, und zu dem Ende zeiget er ihm schon den Degen, wenn er sich noch mit der Klapperbüchse vergnüget. Der junge Herr wird groß, und der erste Blick, den er auf seinen Beruf zum Kriege wirft, entdecket ihm Annehmlichkeiten von allerley Art, er erblicket Hunde, Pferde, schöne Kleider, das Spiel, einen guten Tisch und Beyschläferinnen; unbesonnen eilet er in den Dienst des Königes. Seine Brüder würden in der That eben dieses thun; aber der König gebraucht so viele Diener nicht, der Staat muß sie auf sich nehmen, und warum soll er sie nicht in den Handel

gebrauchen? Man siehet hieraus daß der Adel beständig mehr, als hinreichend im Stande seyn würde aus seinem Mittel unseren Trouppen Befehlshaber zu geben, wenn man auch einige arme Sprößlinge davon absondern wollte, um sich durch den Handel zu bereichern.

Aber dieses, fähret der Herr von Lassay fort, ist der Adel, welcher uns so oft die Herrschaft über unsere Feinde erfochten, und der Frankreich in den unglücklichsten Zeiten gerettet hat. Man lese nur unsere Geschichte, um hievon unterrichtet zu seyn.

Allerdings sind wir diesem Adel vieles schuldig, und wir schmeicheln uns ihm in Zukunft noch verbindlicher zu werden. Dieses sey unterdessen gesagt, ohne eine gute Anzal tapferer Leute auszuschliessen, welche zu unseren Zeiten in dem Dienste des Königes eine edele und erhabene Seele unter der Bescheidenheit einer bürgerlichen Geburth zeigen. Dem Könige ist dieses nicht unbekandt geblieben, weil er ihnen eine Stelle in dem Verzeichnisse der adelichen Geschlechter angewiesen hat. Die Historie, welche die Montmorency und die Türenne rühmet, verewiget auch die Laberte und die Catinats; und ich weiß nicht ob die ersten Franken, welche den Grund zu unserer Monarchie legten, andere Beweise

ih-

ihres Adels, als ihren Muth hatten. Aber lasset uns diesem Saze auch einen weitläuftigern Verstand einräumen, als man fordert. Wir wollen den Fall sezen, daß es der Adel allein sey, welchem Frankreich seinen grössesten Wachsthum zu danken habe. So frage ich, ob ein Hauptmann deswegen mit weniger Tapferkeit streiten würde, weil er einen Bruder hat, der der Eigenthümer eines Schiffes ist, oder der eine Manufactur mit seinen Kosten eingerichtet hat? Der tapfere Admiral von Joyeüse hatte einen Bruder in einem Mönchskloster.

Der Vertheidiger der Ehre des Adels trägt seinen vorigen Saz noch mahl vor, da er eine von den Quellen der Tapferkeit untersuchet, und hier bemerket er, daß die Edelleute durch das Exempel ihrer Väter ermuntert, und von ihrer Kindheit an auf der Art erzogen, daß sie weder Güter noch Ehre zu gewarten haben, wo sie sich nicht denselben durch den Krieg und die Gefahren erwerben, alle ihre Gedanken dahin richten. Man redet von keinen anderen Dingen zu ihnen, und sie bilden sich fast schon in der Geburt zu diesem Muthe, von welchem sie alles erwarten müssen. Schicket es sich denn wol, ihnen ein anderes Augenmerk vorzuschlagen?

Diese Edelleute, von welchen ich eine Anzal von vieren in einem verarmeten Geschlechte sezen will, könnten zu ihrem Vater sagen: Wozu nüzet es denn, uns in einen Irthum zu verleiten? Ihr habet uns von der Wiege an vorgeprediget, daß wir weder Güter noch Achtung zu gewarten hätten, als nur allein durch den Krieg und die Gefahren: wir haben zu rechter Zeit gelernet zu fluchen, Händel anzufangen, auf alles zu schimpfen, was nicht adelich ist, die Waffen zu führen, die Wächter der benachbarten Jagd anzufallen, das Getraide zu verwüsten, die Bauren bis aufs Blut zu prügeln, und Gewalt vor Recht ergehen zu lassen; Wir haben uns Tiegerherzen zuwege gebracht. Da sind wir nun ganz tüchtig und geschickt zum Kriege. Aber wir merken wol, daß seitdem ihr unseren ältesten Bruder dahin geschicket habt, wir keine Kleider mehr bekommen können; und was habt ihr dazu nicht noch für Mühe gehabt diese Lieutenantsstelle für ihn zu erhalten? Ohne diesen vornehmen Herrn, welchen ihr ins Angesicht nicht euren Vetter nennen dürfet, hättet ihr eures Zweckes verfehlet. Es sind drey Jahrhunderte daß das Glück dieses alte Schloß nicht besuchet hat, und es ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß es ihm iemals einfallen werde. Was sollen wir mit unseren Degen machen, so lange

wir

wir keinen anderen Feind, als den Hunger haben?

Ihr Vater würde vieleicht vernünftiger gehandelt haben, wenn er von der Höhe seines Stambaumes herunter gestiegen wäre und zu ihnen gesaget hätte: Meine Kinder, es sind mehrere Wege, auf welchen wir zu Gütern und Ehren gelangen können, der Krieg, die Bedienungen des Staates, die Kirche, die Finanz, und wenn man sich bloß dem Glücke überlassen will, so hat man noch den Handel, wo man mit wenigem sehr grosse Güter erwerben kan; er bringet uns unschuldige Reichthümer, welche kein Mensch tadeln kan. Der Schuz, welchen man in allen anderen Ständen erkaufen muß, die Gnade der Grossen, welche uns fliehet, ie mehr wir sie verfolgen, die feinen Betrügereyen, die Niederträchtigkeit, das Laster, alles dieses hat hier nichts zu schaffen; man hänget von keinem, als von sich selbst ab, von seiner Arbeit und seinem Fleisse. Aber damit ich nichts verschweige; man leistet seinen Angehörigen und dem Staate in dem Handel die wichtigsten Dienste, allein man lebet bey demselben, ohne besonders geachtet zu werden. Wer von euch besizet nun hinreichenden Muth sich zu demselben zu wenden?

Anstaat solcher Lehren, welche einigen Leu-

Leuten vernünftig scheinen könnten, redet dieser unverständige Vater von nichts, als von der Tapferkeit, als der einzigen Quelle, von welcher man alles erwarten muß. Die Erwartung ist sehr grausam, wenn der Vorwurf derselben sich nimmer erhaschen lässet, und noch verdrieslicher ist es, wenn man, nachdem man sich zu einer strengen Lebensart gewöhnet, und sich mit Oel, wie die alten Kämpfer gerieben hat, nicht in die Schranken kommen kan, um die Krone zu gewinnen.

Aber, fähret der Herr von Lassay fort, wenn man den Edelleuten eine andere Thüre eröfnet, und ihnen den Handel erlaubet, so werden sie sehr leicht einem viel bequemerem und lange nicht so gefährlichem Wege folgen, welcher sie aus der Armuth, in welcher sie stecken, herausziehen, und ihnen leicht zu erwerbende Reichthümer schenken wird, die ihnen alle Bequemlichkeiten und alle Vergnügungen verschaffen können, welche die Menschen mit so grosser Sorgfalt zu erlangen suchen. Was hatte die Zeit des Actienhandels, so kurz wie sie auch war, bey ihnen nicht schon vor einen Eindruck gemacht? Dieses ist ein Exempel, welches man niemals vergessen muß.

Man

Man saget uns hier, daß der Weg zum Glücke sehr viel leichter und weniger gefährlich durch den Handel, als durch den Krieg sey: dieses ist ohne Widerspruch wahr; aber wenn man hieraus schliessen will, daß der Adel, dem es freystehet entweder den einen oder den anderen zu ergreifen, den Handel, aus Neigung zu demselben, erwählen würde, der hat gewiß die Reizungen dieser beyden Stände nicht mit einander verglichen. Der eine ist prächtig, der andere ist einfältig; der eine ist mit einer angenehmen Müsse verknüpfet, der andere erfordert einen ununterbrochenen Fleiß; in dem einem will man nichts, als spielen, und in dem anderen nichts, als Geld sammlen. Der Krieg hat zwar Beschwerlichkeiten und Gefahr, welche der Handel nicht hat: Aber dieser Schweiß, diese Lebensgefahr, zeigen sich nur in einer entfernten Aussicht; Wenn man gegen den Feind anmarschiret denket man erst daran. Unsere junge Leute, sagt Tacitus, betrachten die Kriegsdienste als einen Stand des Vergnügens und der Zügellosigkeit. Ein freyes, müßiges, zu allen Vergnügungen fähiges, und mitten unter allen Lastern anständiges Leben, wird beständig eine hizige Jugend verführen. Bisweilen siehet man wol daß alte Soldaten der Waffen, wegen der Arbeiten und den Gefähr-

fährlichkeiten, welche sie ausgestanden haben, überdrüßig werden; aber wo ist der Jüngling, der, wenn er die Schule verlaßt, den Degen ausschlagen sollte, weil er ihm nach diesem einmal Mühe und vielleicht Blut kosten wird? Er siehet von demselben nichts als das Gefässe und das darum hängende Band. Wenn der Adel sich eine Lebensart erwählte bloß wegen der leichten Art sich ohne Gefahr zu bereichern, so würde er sich so häufig zu dem Altar dringen, daß er in Gefahr käme zu ersticken. Was vor ein Weg zum Glücke ist wol kürzer und weniger gefährlich, insbesondere in Ansehung der vornehmen Geschlechter, welche ohne Zweifel auch vornehme Tugenden besizen müssen! Unterdessen wendet der Adel sich doch nur mit einer gewissen Mäßigung zu dieser Lebensart; und warum? Weil er gleich im Anfange derselben die Erlernung der Wissenschaften, eine anständige Lebensart, eine Zurückhaltung, eine Ernsthaftigkeit und eine Gezwungenheit bemerket. Der iunge Edelmann wird dadurch abgeschrecket und weichet zurück. Eben so würde er auch bey Erblickung des Handels Bedenken tragen: aber das Ansehen eines Vaters, der sich die Notwendigkeit zum Geseze macht, würde einen Kaufmann aus ihn machen, eben so wie es iezt einen Abt aus denselben erzwinget;

und

und der Soldatenstand würde beständig den Vorzug haben, so viel, wie es nur immer möglich wäre. Will man dem Adel ein Mittel sich zu bereichern abschneiden, um ihn gänzlich dem Kriege eigen zu machen, so wird man gewiß sehr oft seines Zweckes verfehlen. Er bleibet arm, und geht nicht zu Felde, weil man, um dieses zu bewerkstelligen, Pferde, Waffen, und die erste Einrichtung zu seinem Glücke haben muß. Der Handel würde also dem Kriege nicht den Krieg ankündigen, und diese vorgebliche Schlinge, die demselben würde geleget werden, würde unseren Trouppen nichts rauben, als was die Vernunft erlaubet. Umsonst erinnert man uns an die Zeit des Actienhandels: Wenn wir mit Betrübniß an dieser denken müssen, so ist es aus einer ganz anderen Ursache, als wegen des Verdrusses, den er den Kriegsbedienten über ihren Stand erwecken konnte. Ich glaube daß zu der Zeit eben, wie anjezt, die Pläze bey allen Regimentern werden besezet gewesen seyn. Was ist überdem für ein Vergleich zwischen diesem Actienhandel, wo man in einem Tage sein Glück machen konnte, und dem Handel, welchen wir verstehen, und welcher viele Jahre erfordert? Wir haben im geringsten nicht zu befürchten daß der Adel sich zu sehr auf den Handel lege, sondern vielmehr

mehr Ursache zu glauben, daß er denselben, durch Vorurtheile umgeben, gar nicht erwählen werde.

Aber hier folget ein noch viel scheinbahrerer Einwand: Die Väter, welche diese Lebensart werden angefangen haben, werden ihre Kinder wiederum zu derselben erziehen, und in kurzer Zeit wird man diesen kriegerischen Geist verschwinden sehen, der beständig den französischen Adel vorzüglich von anderen unterschieden hat, und man wird nichts als Kaufleute an der Stelle dieser tapferen Soldaten, welche man zu allen Zeiten so sehr gerühmet, erblicken.

Wann uns dieses Unglück bevorstehet, so haben wir grosse Ursache, diese Vormauer, welche zwischen dem Adel und dem Handel gesezet ist, aus allen Kräften zu verdoppeln, anstaat sie niederzureissen. Wir haben unsere Scipione noch nötig, weil es noch ein Carthago giebet. Aber ist es denn ausgemacht daß ein Vater, welcher den Handel ergriffen hat, seine Kinder ebenfals zu demselben erziehen würde? Eben so wenig, wie eine obrigkeitliche Person die Seinigen alle den Rechten widmet: er beschenket damit die Armee, die Kirche, und die Finanz. Unterdessen wollen wir mal sehen, was selbst bey den Kaufleuten, so wie

sie

sie heutiges Tages beschaffen sind, vorgehet. Exempel überzeugen beständig mehr, als die vernünftigsten Gründe. Man werfe die Augen auf jenen Kaufmann, der Millionen besizet; er denket auf nichts wichtigers, als seine Kinder grösser und vornehmer zu machen, als er selbst ist, und er sezet eine Compagnie, ein Regiment an die Spize seiner Projecten; es ist schon viel, wenn er nicht gar eine neue Million, welche er noch gewinnen könnte, fahren lässet, um sich zum Edelmann zu machen.

Wir können uns sicher in dieser Sache auf den Eifer der Franzosen, es sich einander zuvorzuthun, verlassen. Warum will man denn eben behaupten daß der Adel beständiger in einem Stande seyn sollte, den er nur bloß aus Noth und Ueberlegung ergriffen hat? Ein Vater aus einem vornehmen Geschlechte, welcher den Muth würde gehabt haben unseren Ueberfluß denen Ausländern zuzuschicken, und sich dadurch zu bereichern, würde sehr bald dem Kriege diejenigen Kinder wieder schenken, welche er bey dem Handel erzeuget hätte, und seine Nachkommenschaft würde bey der Armee seyn, so lange bis dieselbe durch die Unkosten der Dienste, oder durch eine prächtige und diesem Stande oft gewöhnliche Verschwendung, wieder in die Armuth zurück fiel, um sich noch mal durch den Handel

aufzuhelfen. Wäre es denn besser gewesen daß dieser Edelmann in seinen kleinen schmuzigen Rittergütgen geblieben wäre, mit einen Degen, den er nicht hätte gebrauchen können, und aus Zwang in einem ehelosen Stande, der nicht mal das Verdienst hätte, daß er Psalme für die Gläubigen sänge? Ich gestehe es, in ihm selbst ist kein kriegerischer Geist; er hat denselben nicht nötig, und man fordert ihn nicht von ihm; aber nichts hindert daß seine Kinder ihn nicht wieder annehmen sollten. In dem Sohne eines Marschalls von Frankreich wohnet sehr oft eine bischöfliche Andacht. Es ist daher nichts weniger, als andem, daß man nur Kaufleute anstaat der so tapferen und zu allen Zeiten so sehr gerühmten Soldaten haben würde; man ängstiget sich also umsonst deswegen. Man wird eine gewisse Anzal reicher Kaufleute an der Stelle dieser adelichen Bettler antreffen, welchen das Elend alle Wege, so wol zum Kriege als zu anderen Ehrenstellen versperret; und ihre Kinder werden tapfere Soldaten werden, welche man wie ihre Ahnen wird zu rühmen haben. Der Herr von Lassay war sehr lebhaft von dem erschrecklichen Anblick gerühret, welcher uns nichts als Kaufleute unter dem Adel zeigen würde; denn er rufet aus: **Wenn uns dieses Unglück begegnete, so wären die Folgen aus demsel-**

selbigen sehr leicht einzusehen, und es ist nicht schwer zu beurtheilen, wie theuer dieses unserem Frankreich würde zu stehen kommen, welches ein Reich ist, das die Waffen gegründet haben, und welches eine solche Lage hat, daß es sich nur bloß durch eben diese Waffen, die es errichtet, erhalten kan.

Mit solchen wilkührlich vorausgesezten Säzen könnte man die Erde von ihrer Stelle bewegen. Archimedes forderte nur zwey Dinge, um dieses zu bewerkstelligen; einen festen Punct in der Luft und einen hinreichend langen Hebebaum. Was vor ein genugsam starkes künstliches Gerüste würde denn den ganzen Adel in den Handel werfen? Er müste notwendig mit allen seinen Gliedern in der Armuth stecken, und zu gleicher Zeit müste er sich nicht durch eben diesen Handel bereichern können. Ist der Adel reich, so wird er den Handel nicht ergreifen; ist er aber arm, so wird er ihn verlassen so bald er sich reich gemachet, um denen Lorbeern des Krieges zuzueilen.

Man erinnert uns daß dieses Königreich durch die Waffen gegründet ist. Ich wollte viel lieber wünschen daß man uns sagte, die Gerechtigkeit hätte es errichtet, und unsere alten Gallier hätten, des Joches der Römer überdrüßig, sich freywil-

lig dem Pharamund oder dem Cloris unterworfen.

Man beobachtet ferner noch, daß dieses Reich so gelegen ist, daß es sich nicht anders als durch eben die Waffen, die es gegründet haben, erhalten kan. Ey! wer redet denn davon daß wir unsere Waffen zerbrechen sollen? Der Handel würde uns grobes Geschüz schenken, wenn wir es nicht hätten; und vielleicht haben wir dasienige, was wir besizen, demselbigem bloß zu verdanken. Ich könnte, wenn ich Vergnügen daran fünde, die Gründe unseres Tadlers gegen ihn selbst gebrauchen; ich könnte ihm darthun daß Frankreich in der gegenwärtigen Beschaffenheit Europens sich durch nichts als den Handel erhalten kan. Aber ich würde sehr übel schliessen: es ist eine weise Mittelstrasse zwischen diesen beyden Uebertriebenheiten; man muß von der ganzen Masse des Adels die nötige Anzal vor unseren Schlachten aufbehalten, und den Ueberfluß dem Handel überliefern. Wir werden Officiers haben, und selbst bey demienigen Theil des Adels, welcher die Kosten der Dienste wird bestreiten können, werden wir noch einen Ueberschuß finden.

Alle Einwürfe laufen auf einen einzigen hinaus: man befürchtet es mögte dem Vaterlande an Vertheidigern fehlen. Wie

viel

viel braucht dasselbige denn? Die ganze Anzal unserer Trouppen, zur Zeit des Friedens, steiget auf zweymal hundert tausend und zwanzig Menschen, unter der Anführung von funfzehn tausend Officiers. Aber man muß sie zur Zeit des Krieges betrachten! Es sey darum. Wie Ludewig der vierzehnte Europa zu Lande und zu Wasser angriff, so commandirte er über fünfmal hundert tausend Mann, unter welchen man dreyßig tausend Officiers zälte: niemals werden wir eine grössere Macht aufzubringen nötig haben. Auf der anderen Seite habe ich mich bemühet die Anzal der Edelleute in Frankreich zu erfahren. Diejenigen die ich darum gefraget haben mir durch nichts als durch ihre Verwirrung geantwortet. Wenn ich gefraget hätte wie viel prächtige Carossen es in dieser Hauptstadt gäbe, oder wie viele Moden seit dem Anfange der iezigen Regierung erschienen sind, so würde man es mir gesaget haben. Bey Ermangelung eines genauen Verzeichnisses müssen wir uns bemühen es so ohngefähr heraus zu bringen. Frankreich enthält in seiner Oberfläche dreyßig tausend Meilen im Quadrate (a) ohne Lotheringen, welches doch auch seinen Adel hat, mit darunter zu rechnen; iede Meile ins Gevierte stellet uns beynahe zwey

(a) M. de Vauban Traité de la dime royale.

adeliche Familien dar, welche man als zwey Stammhäuser von sechs Edelleuten betrachten kan; und wenn wir überhaupt rechnen wollen, so beläuft sich die ganze Anzal auf hundert und achzig tausend. Aber noch eine viel stärkere Menge hat sich in den Städten ausgebreitet, besonders seit dem, da zur Bequemlichkeit der Bürger der Adel vor Geld zu haben ist. Um nicht zu weit zu gehen wollen wir lieber weniger rechnen, als es würklich giebet, und daher dem Orden der Edelleute nicht mehr als drey hundert und sechzig tausend einzele Glieder zueignen.

Wenn so viele Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes nötig wären, so würde ich kein Wort mehr von dem Handel sagen. Selbst der Priester muß, wenn dieses in Gefahr kömmt, den Altar, nach dem Exempel des Mathatias, verlassen, um zu den Waffen zu greifen. Aber wir sind gewiß weit davon entfernet, daß wir dieses äusserste Mittel sollten zu ergreifen nötig haben, weil wir fünf hundert tausend Mann mit dreyßig tausend Officiers in Bewegung sezen können. Was sollen denn die drey hundert und dreyßig tausend Edelleute, welche der Krieg nicht gebraucht? Gewiß man hätte Grund zu sagen daß der Marquis von Lassay Vergnügen finde, sich selbst Ungeheuer zu erdenken, um den Ruhm zu haben sie zu bekämpfen. In

In der That, ich würde mir nicht mit ihm eingebildet haben, daß der ganze französische Adel beständig mit Blutvergiessen genugsam würde beschäftiget seyn, und noch weniger daß er sich Haufenweise auf den Handel stürzen müsse, so bald als man ihn nur das Bolwerk vor selbigem wegnähme. Diese Furcht, welche vielmehr von einem patriotisch gesinneten Herzen, als von einer reifen Ueberlegung herrühret, zeiget zum wenigsten daß der Handel dem Adel grosse Vortheile darbieten würde. Um diese recht schäzbar zu machen, müste man in der Nähe das Elend bemerken, welches denselben danieder schläget.

Es ist nicht aus dem Mittelpuncte der Pracht, noch aus dem Schosse einer lärmenden Wollust, daß man die Seufzer eines Edelmanns höret, welcher in der Ferne klaget, und seine Tränen mit den Tränen des Tagelöhners vermischet. Man muß diesen unglücklichen Adel auch nicht nach einigen elenden Ritterchens beurtheilen, welche von einer Zeit zur andern nach Paris kommen, um wegen eines Processes eine Fürbitte einzulegen, oder um den Schuz eines Vornehmen zu betteln. Diese unglückliche und um so viel beklagenswürdigere, weil sie von Adel sind, verstecken uns einen Theil ihres Elendes, um nicht zu sehr zu erröthen. Diese nötige und oft

unnüze Reise verzehret ihnen ihren Unterhalt auf viele Jahre.

Lasset uns ihnen mal auf ihre Rückreise folgen. Lasset uns mal ihre Herrschaftlichen Ländereyen, welche ihre Herren nicht ernähren können, durchwandern. Betrachtet diese Meyerhöfe ohne Vieh, diese übel bestellete oder gar ungebauet liegende Felder, diese magere Erndten, welche ein Gläubiger mit einem gerichtlichen Ausspruche in der Hand erwartet, dieses Schloß, welches seinem Herrn über den Kopf zu fallen drohet, eine Familie so wol ohne Erziehung als Kleidern, einen Vater und eine Mutter, welche nur um zu weinen mit einander vereiniget sind. Wozu dienen diese Zeichen der Ehre, welche die Armuth heruntersezet, diese durch die Zeit abgeschliffene Wapen, diese in der Kirche von den anderen unterschiedene Bank, woran es nötig wäre eine Almosenbüchse zum Nuzen des Herrn zu hängen, diese nahmentliche Vorbitte, welche der Prediger, wenn er es sich unterstehen dürfte, in eine Empfehlung an der Mildthätigkeit der christlichen Liebe verkehren würde, diese Jagd, welche nur Glückliche vergnügt, und den Elenden bloß zum Handwerke wird, diese Gerichtsbarkeit, welche sich durch das Unglück verächtlich macht, und sehr schlecht verwaltet wird?

Ein

Ein so Erbarmungs-würdiger Zustand kan nicht von langer Dauer seyn. Er wird sich durch einen anderen noch elenderen endigen. Diese Ländereyen kommen in die Hände eines vornehmen und mächtigen Herrn, der seinen Thiergarten damit vergrössert, oder eines, der sein Glück gemacht hat, und seines eigenen Nahmens überdrüßig wird; Und ich untersuche hier nicht, ob unbekandte Leute, die sich durch ihre Arbeit erhaben, nicht mehrere Achtung verdienen, als alte Edelleute, welche durch ihre Faulheit untergehen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, um dem Falle des Adels vorzubeugen, gebet ihm den Handel zur Stüze, er wird in demselben die Erhaltung und Verbesserung seiner Ländereyen finden, die Vergrösserungen seiner Besazungen, die Befestigung seiner Gerechtsame, die Sicherheit seiner Freyheitsbriefe, die Achtung seiner Untersassen, die Erziehung und Versorgung seiner Kinder. Was gebraucht man zu allen diesen Dingen? Reichthümer: Der Handel bietet sie dar.

Es ist nicht mit dem Handel, wie mit den übrigen Ständen des menschlichen Lebens. Der Soldat säet, um in dem Alter zu erndten, und was hat er alsdenn vor eine Erndte zu gewarten? Wie viele Mißvergnügte hat man nicht, welche sich beklagen, daß sie bey der Einsammlung der

Lorbeern ihr Erbtheil verzehret haben? Der Kaufmann erndtet zu eben der Zeit, da er säet, und noch in der Jugend zeiget er schon die Früchte seiner Arbeit: Der Rechtsgelehrte kaufet das Recht zu richten, um es mit seinem Schaden auszuüben: Der Kaufmann kaufet nur dasienige, das dazu gemacht ist um gekauft zu werden, und nur aus der Ursache um es mit Vortheil wiederum zu veräussern. Der Dienst des Altars bietet uns ein Glück dar; aber um dazu gelassen zu werden, muß man eine kostbahre Gelehrsamkeit und Zeugnisse von seiner Wissenschaft besizen, welche man nicht anders als durch schweres Geld erhält. Wo soll man das Geld hernehmen, wenn man nichts als seinen Adel besizet? Der Handel ernähret seine Schüler fast eben so bald, als er sie dazu machet. Selbst die Bedienungen bey unserer Finanz, die doch so bequem sind ein schleuniges und grosses Vermögen zusammen zu scharren, erfordern grosse Gelder und einen mächtigen Schuz, welchen nicht ein ieder hat. Der Handel schüzet sich selbst, und er erfordert keine andere Gelder, als welche man aufbringen kan. Hier ist ein weites Feld, wo ein ieder sammlet nach der Masse dessen was er gesäet hat, und bey welchen eine Erndte beständig eine andere noch reichlichere hervorbringet. Man kennet in Engelland mehr

als

als sechstausend Edelleute, welche sich eines Einkommens von zehntausend Pfund zu erfreuen haben, und solche, die jährlich hunderttausend Pfund geniessen, sind eben nicht selten. Dieses sind die Früchte des Handels, eines Baumes von einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit. O ihr! die ihr täglich mit eurem Rittergütgen dem Untergange zueilet, ihr die ihr in euren Kindern nur bloß deswegen lebet, um ihnen euer Unglück mitzutheilen, werfet die Augen auf diesem Baum; unter der ungeheuren Menge von Zweigen, welche er euch darstrecket, werdet ihr ohne Zweifel einen finden, den ihr ergreifen könnet. Betrachtet diesen kleinen Zweig, dessen sich iener ungeschliffene Bauer, euer Unterfasse, bemächtiget hat. Er ernähret ihn, er kleidet ihn und seine Kinder, unterdessen daß die Eurigen euch nichts als Seufzer auspressen. Wenn ihr einen Augenblick an dem Glücke, welches in dem Handel auf euch wartet, zweifeln könntet, so würden die Einwohner von Lyon, von Bordeaux, von Nantes, von Marseille euch zurufen: betrachtet uns. Ein Edelmann, der seinen Kindern den Handel zu einem Erbtheile hinterliesse, würde ihnen ein Gut nachlassen, welches sich eben so wie ihre Anzal vermehrete. So ist es aber nicht mit den Hufen Landes, welche er unter ihnen theilen kan. Der

Adel

Adel beklaget sich bisweilen daß er durch jenen Cardinal, der alles unter seine Gewalt habe bringen wollen, sey unterdrückt geworden; der Handel würde ihn wieder erheben. Mat hat keine Macht sagt man, aber keine Sele gestehet daß er in der Armuth stecke. Eben der, welcher anjezt in dem Staube herum kriecht, würde sich zu den ersten Ehrenstellen erhoben haben, wenn er Geld gehabt hätte.

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi - - - - -

Schwerlich erheben sich diejenigen, deren Tugenden durch schlechte Hausumstände verdunkelt werden.

Soll man dem Adel erlauben zu handeln, oder soll man ihm erlauben sich zu bereichern? Beyde Fragen sind einerley. Man fräget daher nicht ob der Handel dem Adel vortheilhaft sey, eben so wenig als man fräget ob die Sonne erwärme; aber man untersuchet, ob der Handel, wenn er von dem Adel ausgeübet wird, dem Staate nüzlich seyn würde, und man hat sehr wol Ursache eine solche Frage aufzuwerfen. Wenn es in einem Staate eine angenehme und bequeme Lebensart gäbe, die

die zugleich denienigen, welche sie ergriffen, ungemein vortheilhaft wäre, sie nüzete aber dem Vaterlande nicht, so müste man, so heilig als sie auch immer scheinen könnte, den Grund derselben untergraben. Dieses ist eine Nothwendigkeit in der Ordnung, daß die kleinen Räder des Glückes einzeler Personen in das grosse Rad der algemeinen Wolfart passen. Wir wollen daher untersuchen, was vor Vortheil der Staat aus dem Handel unseres Adels ziehen könnte.

Der erste Nuzen den er von demselben zu gewarten hätte, wäre, daß der Adel beschäftiget würde. Denn wenn auch die Erde von sich selbst das nötige und überflüssige hervorbrächte, wenn der Garten Eden eben so groß als sie selbst wäre, und allen Nachkommen Adams die Güter mit gleicher Maasse zumässe, wenn alle Menschen sich einander, wie sie die Natur gemacht hat, gleich wären, so würde nichts destoweniger eine grosse Schwürigkeit übrig bleiben; womit sollte man sie beschäftigen? Die Leidenschaften verstärken sich durch den Müßiggang, stossen desto heftiger an einander, und verwirren die gemeine Eintracht. Licurgus theilete denen Spartanern alles Land in gleiche Theile aus, er hinderte die Veränderungen des Glückes durch die Verbietung des Goldes und Silbers, er überließ den Ackerbau, die Künste und den Handel bloß

de-

denen Sclaven und Fremden, und wollte nichts als Soldaten zu Bürgern haben; allein nach allen diesem merkte er sehr wol daß dieses aus Kriegern bestehende Volk nicht beständig die Waffen in den Händen haben würde, und daß man es notwendig beschäftigen müsse, weil sonst Sparta alsobald wiederum in seine erste Unordnung verfallen würde. Hieraus entstanden also diese öffentliche Gastereyen, diese Gesellschaften in den öffentlichen Sälen, diese Wettläufe zu Pferde und zu Wagen, diese Spiele, dieses Kämpfen und Ringen, diese Leibesübungen von allerley Art, welche sie beständig in Othen hielten. Der französische Adel ist zur Zeit des Friedens ein gelähmter Cörper ohne Bewegung und Handlung, und ich mögte fast sagen ohne Begriffe. Dieser Friede kan eine lange Zeit dauren. Er hat zwanzig Jahre ununterbrüchig von dem Anfange der iezigen Regierung gewähret; und wer weiß ob er nicht bis zum Ende derselben dauern wird? Zum Glücke der Unterthanen fürchten sich die regierende Häupter vor einander. Das Gleichgewicht der Macht, so unvollkommen wie es auch ist und beständig seyn wird, ersparet uns nichts destoweniger vieles Blut. Die friedlichen Unterhandlungen schlichten mehrere Streitigkeiten als die Canonen, und unterdessen daß die Löwen sich selbst einander in

Ket-

Ketten halten, sind die Heerden geruhig.

Aber wir wollen auch sezen daß Krieg wäre; So leben wir nicht mehr in ienen Zeiten, wo unsere Könige keine ordentliche Mannschaft und keine beständige Armee hatten, und daher gezwungen waren die Lehnpferde aufzubieten. Damals war der Adel beständig gestiefelt, anjezt sehen wir ihn in grosser Anzal, es mag Krieg oder Friede seyn, in unseren Städten und auf dem Lande müßig herum gehen, ohne zu wissen was er mit seinem Daseyn anfangen solle; und wenn er denn endlich einmal dieses Pflanzen ähnlichen Zustandes überdrüßig wird, so geht er in fremde Dienste, und kehret seine Waffen gegen uns. Um ihn bey uns beschäftiget zu erhalten, muß man ihm eine Lebensart anbieten, deren weiter Inbegrif einen ieden, der sich nur einfindet, aufnehmen kan. Diese Lebensart ist weder in den Kriegs- noch bürgerlichen Bedienungen anzutreffen; so viele, die dieselbigen gesuchet haben und zurück gewiesen sind, bezeugen dieses. Sie ist auch nicht in dem Dienst der Kirche zu finden, ungeachtet der grossen Anzal ihrer Bedienungen und ihrer so beneideten Schäze: Wenn der fette Wanst einiger ihrer Diener die übrigen auszehret, so trägt gewiß die Menge derer so über der Zal sind, eben so viel dazu bey. Die Lebensart welche wir suchen

chen ist eben der Handel. Je mehrere sich zu demselben wenden, desto mehr verdoppelt er seine Quellen; Er ist wie eine Amme, welche ihre Milch darreichet, ohne dieselbe zu erschöpfen, er ist eine Erzgrube, welche allen reiche Ausbeute giebet, die sie besuchen; und weil dieselbe beständig gewinnen läßt, will man ohne Aufhören nachsuchen. Daher würde für den Adel eine ununterbrochene Beschäftigung entstehen.

Der erste der den Saz behauptet hat, es wäre besser Nichtswürdigkeiten zu treiben, als gar nichts zu thun, kannte die Gefahr des Müßigganges sehr wol. Unsere Verfasser der Romanen, Histörchens, Gassenlieder und Erzählungen, für die neue Brücke, sind nicht als ganz unnüze Bürger zu betrachten. Sie tragen das ihrige zu dem Unterhalte der Buchhändler und Arbeiter bey, sie vermehren den Handel. Laßt sie in Ruhe, wenn sie nur weder die guten Sitten noch die Gesezе beleidigen. Nur bloß hiezu haben sie Geschicke; der Müßiggang würde ihnen viel schädlicher seyn. Man frage die Missethäter, die unter der Hand des Henkers den lezten Hauch ausblasen: dieses sind müßige Leute, welche die Schwelgerey oder das Spiel, die Kinder des Müßigganges, zu ihren Bubenstücken verleitet hat. Wenn die Ehre den Adel abhält keine Verbrechen zu begehen,

wel-

welche der Henker bestrafen muß, so hindert dieselbe ihn doch nicht alle Laster anzunehmen, welche ihn bey seinem Unglücke betäuben, und in seinem Verdrusse zerstreuen können; Laster, welche wenigstens die Bande der Gesellschaft lösen, wo sie dieselben nicht gänzlich trennen. Alles was die Sittenlehre gegen den Müßiggang hat vorbringen können, wird beständig viel zu wenig seyn, so lange als man noch nicht eine ordentliche Missethat daraus machet; und ist es nicht würklich ein beständiger Diebstal an der Nation, wenn man zu leben fordert, ohne arbeiten zu wollen? Alle Stände des Königreichs, auf eine Art wie es auch seyn mögte, beschäftigen, würde eine sehr gute Sache seyn; aber sie auf eine nuzbare Art beschäftigen, dieses wäre ein Meisterstück der Staatskunst. Plato suchte in seiner Republick diesen grossen Endzweck zu erreichen.

Homer gab seinen Helden, wenn er sie mahlete, so wol Geschicklichkeit als Stärke: den Phereclus ließ er Schiffe erbauen. Ich stelle mir den Helden Rußlandes mit dem Beile in der Hand auf dem Schiffsstapel in Holland vor. Selbst die Götter des Homers, die von denen des Epicurs sehr unterschieden waren, blieben nicht müßig, wenn sie kamen diese Erde zu bewohnen. Apollo und Neptunus baueten

die Mauren von Troia. Man muß sich der Zeit gemäß bezeigen. Das Reich der Künste zählet Unterthanen genung, das Reich der Wissenschaften hat zu viel, dem Handel fehlet es daran.

Lasset die Grossen der Nation, weil es ihnen so gefällt, glauben, was sich ehemals die Patricien des verdorbenen Roms überredeten, daß nemlich die Geburt die vornehmsten Verdienste ausmachte. Der geringere Adel, der weder durch das Glück, noch durch die Gnade, noch durch den Titeln unterstüzet ist, würde alles durch diesen Irrthum verlieren, und der Staat würde noch grösseren Schaden dabey leiden. Es ist völlig genung, es ist zu viel, daß der soldatische Theil des Adels, so bald nur der Feind verschwunden ist, mit allen seinen Kräften in eine Schlafsucht geräth; muß denn auch derienige, welcher nicht streitet, seine Tage in einer beständigen Trägheit zubringen? Beschäftiget sie mit dem Handel und mit dessen Bemühungen, wir werden unermeßliche Güter vor das Vaterland daraus herfliessen sehen; Eine sich weiter erstreckende Anbauung, eine zahlreichere Bevölkerung, eine stärkere Aufzehrung der Lebensmittel, eine grössere Schiffarth. Folget alles dieses richtig hieraus? Dieses wollen wir untersuchen.

Eine

Eine sich weiter erstreckende Anbauung.

Jene ersten Jahre der Welt sind verschwunden, wo alle Menschen adelich waren, und sich keiner die Erde zu bauen entzog, und ungeachtet des Befehls Gottes, der den Menschen verdammete sein Brodt im Schweisse seines Angesichtes zu essen, findet sich heutiges Tages, daß diejenigen, welche alles genug, eben die sind, welche am wenigsten schwizen. Diese neue Ordnung der Dinge vermindert die Notwendigkeit des Ackerbaues so wenig, daß sie dieselbe vielmehr vermehret. Je mehrere Leute es geben wird, die der Ruhe geniessen, desto notwendiger wird es seyn daß die übrigen arbeiten, um sich und die faulen Bäuche zu ernähren. Die alten Chineser glaubten, wenn ein Mensch war der nicht arbeitete, daß ein anderer in ihrem Reiche Hunger leiden müßte. Und wegen dieses Grundsazes ließ einer von ihren Käysern, aus dem Geschlechte Tangs, eine Menge von Klöstern derer Bonzen oder Gözenpriester, deren Andacht das Land aushungerte, niederreissen. Der Ackerbau ist der erste und vornehmste Vorwurf eines Gesezgebers.

Vordem war der französische Adel wegen des Anbaues seiner Lehne in keinen

Sorgen, er hatte ein Geschlecht von Knechten in seiner Gewalt, welches auf seinem Geheiß arbeitete. Die Nation hat diese Barbarey abgeschüttelt, sich in gewisser Absicht in Freyheit gesezet, und wenn heutiges Tages der Adel erndten will, so ist er verbunden sich Arme zu miethen, und die Erde mit Geld zu zwingen. Moraste trocken zu machen, Wasser abzuleiten, die Aecker auszuraden oder mürber zu machen, Holz zu pflanzen, Vieh auszufuttern, alles dieses erfordert ansehnliche Ausgaben. Wird ein Edelmann ohne Mittel diese bestreiten können? Weit davon entfernet daß er seine Aecker trocken machen sollte, läßt er sie überschwemmen; anstaat selbige zu reinigen sieht er da Dornbüsche wachsen, wo vorher keine waren. Er pflanzet nicht, sondern hauet seine Hölzung um. Er gebraucht, um die Kosten zu sparen, weder genung Menschen noch hinreichendes Vieh zur Bestellung seiner Aecker, und das Land, welches, nach der Maasse wie es bearbeitet ist, Früchte bringet, verhält ihm seine Geschenke. Von der Noth gedrungen hat der Adel mehr wie einmal schon seine Erndte zur Zeit der Saat verzehret gehabt.

Wenn dieses Unglück nur bloß auf dieselbe zurück fiel, so müste man dadurch gerühret werden; aber es greifet den Staatscörper an; und daher ist es ein Uebel

bei welches die schleunigste Hülfe erfordert. Wir wollen uns bemühen die Tiefe der Wunde zu untersuchen.

Der Herr von Vauban, dieser kriegerische Bürger, der mit einer Hand unsere Vestungen erbauete, und mit der anderen unser Land ausmaß; dieser patriotische Held, welcher, wenn man ihn hätte folgen wollen, uns mehr Gutes durch die Einführung des königlichen Zehenden als durch die Eroberung der Städte erwiesen hätte; dieser Herr von Vauban saget uns, daß Frankreich ungefähr 82 Millionen Morgen tragbares Land in sich enthielte, und daß selbiges seiner Meynung nach bis auf 26 Millionen Einwohner ernähren könne. Nun wissen wir sonst, daß wir, um nur bloß 18 Millionen derselben zu ernähren, oft unsere Zuflucht zu den Auswärtigen nehmen müssen. Hieraus mache ich folgende Rechnung: Wenn 82 Millionen Morgen Landes vor 26 Millionen Menschen hinreichend sind, so gebrauchen wir nur 27 Millionen Morgen Landes, um die gegenwärtigen Bewohner Frankreichs, welche sich auf 18 Millionen belaufen, zu ernähren. Und wenn ich hier sehr genau gehen wollte, würde ich unsere Nation nicht mal so zalreich finden. Doch diesen traurigen Anblick wollen wir auf einen Augenblick verlassen, und nur bloß schliessen, es sind

daher 25 Millionen Morgen Landes gänzlich vor uns verlohren. Und von dieser Anzal kan man, meiner Meynung nach, einen grossen Theil auf die Rechnung des verarmeten Adels schreiben, und zwar aus folgenden Gründen: Es ist ausgemacht daß die Reichen ihren Aeckern eine gehörige Bestellung werden geben lassen, deswegen eben, weil sie reich sind. Es ist ferner sehr glaublich daß der Arbeitsmann, der seinen Acker eigenthümlich besizet, und ihn mit seinen Händen bestellet, nichts verabsäumen wird: er ackert mit so wenigen Kosten, als nur immer möglich ist. So ist es aber nicht mit dem armen Edelmann; wenn dieser sein Gut verwaltet, so übersteigen die Kosten des Ackerbaues seine Kräfte, und er lässet den Acker unbebauet, dessen Ausbrechung ihm seinen gegenwärtigen Unterhalt rauben würde; überläßt er sich einen Pächter, so siehet dieser, der nur die Nuzung auf eine Zeitlang hat, auf nichts, als was ihm gegenwärtig Vortheil bringet; hienach richtet er seine Pachtung ein, und gedenket vielmehr den Grund und Boden zu erschöpfen, als ihn zu verbessern. Wenn auch nicht mehr als 10 oder 12 Millionen Morgen unfruchtbarer Acker unter den Händen des Adels wäre; was würde dieses nicht schon vor ein Verlust seyn!

Kön-

Können wir den Adel zum Handeln bringen, so wird die Fruchtbarkeit anstaat des Mangels sich einstellen. Der Handel vermehret den Anbau der Ländereyen, und macht denselben vollenkommener. Hievon hat Engelland die Probe gemacht. Wir haben dieses Reich in dem Geschmacke, in der Höflichkeit, in der Thonkunst, in der Lebensart, und in den angenehmen Künsten unterrichtet, lasset uns nun auch zugeben daß selbiges uns den Zusammenhang des Handels mit dem Ackerbau lehre. Wir haben, als Meister in dem Felde des Wizes, vieleicht nicht Ursache roth zu werden, wenn wir nichts als Anfänger in der Schule der gesunden Vernunft sind.

Im Jahr 1545. hatten die Engelländer fast gar keinen Handel, und ihre Ländereyen waren, wie es gemeiniglich bey einer armen Nation zu seyn pfleget, nur sehr schlecht bestellet. Die Güter des Adels, welcher damals an nichts dachte, als wie er in den Tournieren Lanzen brechen, oder sich auf dem Schlachtfelde hervor thun wollte, waren ohne Zweifel am mehrstem vernachläßiget. Der Handel erschien, und das Land ward mit grösserem Fleisse bearbeitet. Unterdessen erhielte sich selbiger nicht in dieser ersten Aufwallung; er war eine Zeitlang schwach; es kam eine Frau, oder vielmehr ein erhabener und grosser Mann,

die Königin Elisabeth, und diese theilte ihm die lebhafte Grösse ihrer Sele mit. Und ein unrechtmäßiger Besizer Engellandes, dessen Andenken man zu gleicher Zeit verfluchet da man der Früchte seines Verstandes genieſſet, Cromwel, hatte die Augen beständig auf den Handel, als auf einen Baum des Lebens gerichtet, und breitete alle Zweige desſelben so wol zu Wasser als zu Lande aus. Edelleute und Bürger, alles legte sich auf selbigen, und von der Zeit an schienen die Ländereyen ein neues Wesen zu empfangen, so daß man fast glauben sollte, daß eine grosse Veränderung in dem natürlichem Zustande dieser Insul geschehen sey, und daß eine andere Sonne sie fruchtbar mache. Unter der Regierung Heinrichs des VIII. konnte dieselbe kaum von dem, was sie hervorbrachte, leben, die Ausfuhr des Getraides war sehr scharf verboten. Unter Carl den II. muste man bedacht seyn es abzusezen. Engelland eröfnet heutiges Tages seine Kornhäuser den Holländern, Spaniern, Portugiesen, und soll ich es sagen: uns selbst, die wir es zu anderen Zeiten ernähreten. Es ist aber nichts destoweniger kein Land, wo in einer gleichmäßigen Strecke eine so grosse Verzehrung des Getraides Plaz findet. Bloß die Auflage auf das Doppelbier bringet dem Staate mehr als neun-

zehn

zehn Millionen nach unserer Münze ein. Der Bauer, der bey uns gerne zufrieden ist wenn er die Steuer, indem er seinen Kindern das Brodt aus den Händen reisset, bezahlen kan, dieser Bauer hat seine Güter mit dem Handel wachsen gesehen. Die grösseste Anzal hat 50, 100 und 200 Pfund Sterling Einkünfte. Es sind selbst welche, die aus ihren Ländereyen mehr als 1000 Pfund Sterling ziehen.

Aber wir wollen bloß bey den Ländereyen des französischen Adels bleiben, und untersuchen, was der Staat aus selbigen vor Vortheil ziehen könne? Wir haben gesagt daß von 25 Millionen Morgen Landes, welche in dem Königreiche unbebauet, oder wenigstens übel bestellet bleiben, ein grosser Theil auf der Rechnung des Adels müsse geschrieben werden. Laß dieses 10, oder vieleicht 20 Millionen Morgen seyn, laß den Adel selbige geniessen; aus diesem Anbau wird gewiß ein Unterhalt vor drey oder vier Millionen Menschen herfliessen. Hiemit kan man einige unserer Provinzen ernähren. Engelland versorget sie anjezt zum Theil, bald die eine, bald die andere, so wie es nötig ist: wir bringen ihm unser Geld dafür, und dieses heißt nichts anders, als wir geben ihm Waffen, um sie zu denselben, welche es ohne Aufhören gegen uns schmiedet, hinzuzufü-

gen. Lasset uns doch endlich die Augen öfnen, und einsehen, daß der Ackerbau und der Handel gewiß niemalen von einander können getrennet werden.

Wenn wir Frankreich durchwandern, so werden wir nirgends so fruchtbare Aecker finden, als diejenigen, welche nahe an den reichen Städten, oder besser Handelsstädten, liegen. Die Ursachen hievon fallen sehr leicht in die Augen. Der Acker, um sich mit Reichthümern zu bedecken, eröfnet seinen Schooß der Bearbeitung. Der Kaufmann, dessen Endzweck nur ist sich zu bereichern, lässet nichts unbestellet. Die Erde bringet nichts in Ueberfluß hervor als nur durch die verdoppelte Arbeit der Menschen und des Viehes. Der Handelsmann lässet es weder dem Arbeiter an Lohn noch dem Vieh an Futter ermangeln. Man findet geizige Aecker, welche man durch ansehnlichen Vorschuß zwingen muß Früchte zu tragen: der Kaufmann ist im Stande diesen zu bestreiten. Er erträget den Mißwachs verschiedener Jahre, in der Hofnung sich mal seines Schadens zu erholen. Dieses sind die Einrichtungen, welche unser verarmete Adel auf seinen Gütern machen würde, wenn er sich auf dem Handel legen sollte; und durch diesen Anbau würde derselbe den Staat wegen des Unrechtes rächen, welches ihm hierin die Vornehmen

und

und die Aufseher der königlichen Einkünfte erweisen. Diese Leute, welche wir nach den König Götter der Erde nennen, gehen mit derselben nicht so um, wie es das gemeine Wohl billig erforderte. Sie halten dieselbe in weitläuftigen Gärten vergeblich auf, als wenn sie gar keine Einwohner zu ernähren hätte. Hier bedecken sie selbige mit Sand, dort fordern sie Blumen und nicht Früchte von ihr, und noch etwas weiter hin haben sie einen angenehmen Schatten angebracht. Dieses würde noch nichts seyn. Sie verschliessen dieselbe in Thiergärten, die so groß als Wälder sind. Sie haben die Ochsen und die Hammel daraus veriaget, um das Wild hinein zu sezen. Sie haben den Pflug daraus verbannet, um in Kutschen darinnen herum zu rollen. Vordem erblickte man daselbst Dörfer, Familien der Ackersleute, Erndten, Weyden und Heerden. Die Vergnügungen unserer Lucullen haben die Ebenen des Ceres davon geführet.

Ich sage man sahe daselbst Heerden. Diese machten vordem den Reichthum der ersten Menschen aus; und haben sich denn die Dinge im Grunde so sehr verändert? Es ist nicht das Gold, welches unser Feld bearbeitet; bloß der Ochse leistet uns diesen Dienst. Es ist nicht der Diamant, der uns bekleidet; das Fell eines Widders ver-

verrichtet dieses. Wir wollen die Ländereyen eines Adels, der sie gehörig zu geniessen weiß, nicht aus den Augen lassen. Was vor eine Vermehrung würden wir in denselben nicht von diesen beyden so notwendigen Arten von Thieren antreffen? Es würde uns eben das, was Engelland wiederfahren ist, begegnen, wenn wir es mit Ernst wollten. Seit der Regierung der Königin Elisabeth, diesem so berühmten Zeitpuncte, in Ansehung des Handels dieses Landes, ist das Rindvieh daselbst so gemein geworden, daß man die Vermehrung desselben hätte verhindern müssen, wenn die Ausfuhre nicht gewesen wäre. Man salzet es für die americanischen Pflanzungen ein, und wir kaufen von selbigem, um unsere Schiffe, so wol zum Handeln als zum Kriege, damit zu versorgen. Dieses ist eine zweite Schazung, welche wir an einer Nation bezalen, die mit uns um den Vorzug streitet, und man hat Fälle da wir vergebens wünschen dieselbe zu bezalen, und da diese Nation wol nehmen aber nichts geben will. Was die Schafzucht betrift, wer sollte es wol glauben, daß in der Nachbarschaft von Dorchester, in einem Umkräyse von zwey Meilen, man bey Gelegenheit einer Wette sechs hundert tausend gezälet hat? Da dieses andem ist, so hat man nicht Ursache sich zu verwundern,

wenn

wenn alle Jahre aus den Häfen von Großbrittannien allein nach Rußland 150 Schiffe mit dreyßig tausend Stück Lacken beladen, abgehen. Es ist dieses ein Handel, welcher 160 Millionen Livers einträgt. Die Argonauten suchten das güldene Widderfell in einem entferneten Lande, die Engelländer haben es in dem Schooße ihres Vaterlandes gefunden. In dem blühendem Zustande eines Staates trift man alles an. Der Handel bringet den Ackerbau in die größte Bewegung, der Ackerbau befördert die Vermehrung der Heerden, und diese geben die erste Materie zu den Manufacturen. Diese güldene Kette, welche die Armuth des Adels zerrissen hat, würde durch den Handel desselben wieder zusammen geschmiedet werden, und seine Ländereyen würden sich mit reichen Erndten bedecken, und zu gleicher Zeit alle Arten von Producten von der grössesten Notwendigkeit darreichen. Aber ich sehe noch mehr. Wenn der Adel handelte, so würden wir bey einen grösserem Anbau auch vors andere zu gewärtigen haben

Eine zalreichere Bevölkerung.

Ein Vortheil welchen alle Oberhäupter der Völker mit allen ihren Kräften zu erlangen gesuchet. Moses wollte eine so zal-

zalreiche Nachkommenschaft haben, als das Sand am Meer. Romulus zeigete den Römern die Herrschaft der Welt, und legte ihnen eben hiedurch die Notwendigkeit einer starken Bevölkerung auf. Ein ieder weiß es, daß ie mehr ein Staat bevölkert ist, desto reicher ist er. Wer könnte wol die Reichthümer des chinesischen Reiches zälen? Man weiß ferner daß die Stärke eines Reiches bloß von seiner Bevölkerung herrühe. Die Gothen und Saracenen eroberten mehrere Länder durch ihre Menge als durch ihre Wissenschaft im Kriege. Hieraus kan man schliessen daß das grösseste Unglück, welches ein Land betreffen könne, von der Entvölkerung desselben entstehe.

Wenn diese Krankheit uns aufreibet, so suchen diejenigen, die die Ursache davon ergründen wollen, selbige selbst in der Religion, welche wir bekennen. Sie sagen daß das Gesez: nur eine Frau zu haben, uns nicht so viele Kinder hoffen lässet, als die Vielweiberey; daß die Unzertrennlichkeit der Ehe nicht so sehr als die erlaubte Ehescheidung zur Bevölkerung beytrage; der Eyfer der Menschen sey weiter gegangen als GOtt gefordert habe, und der eheloſe Stand in dem Gotteshause und dem Kloster wären zwey geheiligte Abgründe, welche die künftigen Geschlechter verschlün-

gen

gen. Sie sezen hinzu, daß die Nichtduldung fremder Religionen, welche wir so genau beobachten, die Kinder aus den Häusern ihres Vaters iage, und die Fremden zurück treibe, da doch Rom selbst den Juden die Freystadt nicht versage. Sie vergessen die Wiederrufung des Edicts von Nantes nicht, welche uns den zwanzigsten Theil unserer Nation raubete. Sie rechnen selbst, und zeigen die Zeit an, da die irrgläubigen Mächte nach dem Verhältnisse ihrer Bevölkerung, die wahren Christen ersticken und unter das Joch bringen werden.

Diese Verwegene, welche alles sehen und alles untersuchen wollen, thäten viel besser die Augen zuzuschliessen und zu glauben. Wollen sie denn so gar die Religion übersehen, welche ausser aller Beurtheilung ist? Andere schreiben unseren Mangel an Einwohnern der Art zu, auf welcher wir die Steuren heben, eine Art welche diese leztere auf alle Weise vermehret. Sie behaupten, daß die öffentliche Schazkammer desto mehr erfordere, ie weniger von den Auflagen in derselben kömmt. Daß ie mehr diese gebrauche, desto mehr verdoppele sich die Schwierigkeit seinen Lebensunterhalt zu finden, und daß man sich nicht bevölkere wo man nicht leben könne. Aber hierauf antwortet ihnen die Finanz, daß

die

die erhabene Wissenschaft der Steuren ein Geheimniß sey. Wir wollen derohalben nur bloß unsere Blicke auf Gegenstände werfen, welche man uns zu betrachten erlaubet, und nur bloß bey denienigen Krankheiten Heilungsmittel gebrauchen, welche noch zu heilen sind.

Es ist unwiedersprechlich, daß Frankreich an Einwohnern abnehme. Puffendorf saget daß dasselbe unter Carl dem neunten zwanzig Millionen Einwohner ernährete. Der Herr von Vauban zälete ein Jahrhundert hernach nur neunzehn, und gegenwärtig sind wir bis auf achtzehn Millionen herunter gesezet. Wenn uns iedes Jahrhundert eine Million Bürger raubet, werden wir gewiß bald alle seyn. Es ist überdem ausgemacht, daß von allen Ständen des Reiches, wenn man denienigen ausnimmt, wo man ein Gelübde thut die Nation aussterben zu lassen, der Adel sich gewiß am wenigsten vermehret. Man besuche nur mal die vornehmen Häuser, kaum erblicket man einen Erben. Drey oder vier Kinder in einer Familie ist eine ausserordentliche Erscheinung. Die Liederlichkeit führet allen Geschmack an den Vergnügungen der Unschuld mit sich hinweg. Oeffentliche und unfruchtbare Beyschläferinnen nehmen den Plaz ehrbarer Frauen ein, welche geschickt wären Kinder zu zeugen, und diese

lez-

lezteren rächen sich an ihren Männern, ohne Mütter zu werden. Eben diese Unfruchtbarkeit begleitet die Armuth, und am Ende läuft es auf eines hinaus. Der von Mitteln entblössete Adel fliehet das Ehebette, als eine Last, welche ihn zu Boden drücken würde.

Um sich zu verheyrathen muß der Mann einige Mittel haben, oder die Frau muß ihm auch welche zubringen. Aber nach unseren gegenwärtigen Sitten findet derjenige, welcher nichts als Elend besizet, auch nichts als Armuth.

Um sich zu verheyrathen muß man ein glückliches Schicksal für seine Nachkommenschaft voraussehen können. Die americanischen Weiber trieben sich die Frucht ab, um ihren Kindern keine so unmenschliche Herren, wie die Spanier waren, zu geben. Unsere Sitten sind zu fein, als daß wir auf diese Ausschweifung gerathen sollten, aber die Armuth ist ein zu strenger Herr. Man verheyrathet sich gar nicht.

Um sich zu verheyrathen muß man, so sittsam als man auch seyn mag, etwas Antheil an den modischen Verschwendungen nehmen. Wo will man aber iemals zu dem Ueberflusse gelangen, wenn das Notwendige noch fehlet?

Jezt sind wir zu denen unglücklichen Zeiten gekommen, welche dem Augustus

und allen vernünftigen Römern Tränen auspresseten. Die Anzal der Verheyratheten hatte sich ungemein in dem Orden der Ritter verringert. Man hatte auf die eine Seite diejenigen, welche verheyrathet waren, und auf die andere die Unverheyratheten gestellet: diese lezteren waren in einer viel grösseren Anzal erschienen. Wollten wir mal unsere von Mitteln entblößte Edelleute betrachten, was würden wir wol bey ihnen finden? Der älteste Sohn des Hauses ergreifet, wo er dazu gelangen kan, die Waffen; Wird er sich noch einst verheyrathen? Er weiß es nicht. Die jüngeren Söhne wenden sich zu einem maltheser Creuze, zu einem Priesterrocke oder einer Mönchskutte. Sehr oft ergreifen sie gar keine Lebensart, und bleiben Hagestolze, die eben so gefährlich vor den guten Sitten, als unnüz zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes sind; Und die Töchter opfern ihre Fruchtbarkeit einem Kloster auf. In der Insul Formosa ist die Fortpflanzung ungemein stark, und wenn ein Frauenzimmer noch nicht fünf und dreyßig Jahre alt ist, tritt ihr die Priesterin auf den Bauch, um ihre Frucht zu verderben. Wir machen es noch ärger. Zu keiner Zeit hat man sich so sehr über die Klöster beklaget, welche dem Staate so viele Unterthanen beyderley Geschlechts ermorden. Ich will nicht untersu-

chen

chen ob diese Pflanzen des Himmels auf der Erde gut sind. Der Herr von Vauban sagte schon, daß sie sich zu sehr in dem Königreiche vermehreten, und daß man ihren Anwachs hindern müßte. Wenn ein grösserer Handel wäre, würde man weniger Arme finden, und wenn man weniger Bettler hätte, würde man auch weniger Mönche haben. Dieser Beruf gründet sich gemeiniglich auf nichts als auf die Armuth.

Laßt uns den Adel durch den Handel bereichern, er wird sich verheyrathen. Die Erfahrung lehret uns, daß allenthalben, wo sich ein Plaz findet, der zwey Personen füglich ernähren kan, eine Heyrath gestiftet wird. Der Handel zeiget uns eine unendliche Menge von Plätzen, wo man ein bequemes Auskommen haben kan, und begünstiget die Triebe der Natur. Hieher rühret es daß in den Häven des Meeres, wo die Leute sich tausend Gefahren bloß geben, und sich in entfernete Himmelgegenden wagen, um daselbst zu sterben oder zu leben, mehre Kinder, als an anderen Orten angetroffen werden. Der Handel stehet mit der Ehe in einer Verbindung, in welcher die anderen Stände nicht stehen. Bey einem Civilbedienten oder einen Soldaten heißt heyrathen nichts anders, als sich ein Frauenzimmer zugesellen, welches

keine nüzliche Eigenschaften mitbringet, sondern nur einen Geschmack, der uns sehr ofte zu Grunde richtet, eine Gleichgültigkeit in allen Dingen, und eine übertriebene Pracht. Es ist dieses eine Last, mit welcher sich zu beladen man Bedenken trägt, und bey welcher man alt wird ehe man sich entschliessen kan. Der Kaufmann findet in seiner Frau eine Gehülfin in seinen Arbeiten. Wägen, messen, rechnen, und die Waaren kennen, alles dieses übersteiget die Kräfte des weiblichen Geschlechtes im geringstem nicht, und stimmet sehr wol mit der algemeinen Ordnung überein. Daher wenn der Kaufmann auch keine Neigung zur Heyrath hätte, so würde er sich zu selbiger aus Ueberlegung und aus Notwendigkeit wenden. Was würde dieses nicht den Adel vermehren, wenn er sich zum Handel bequemen wollte!

Nichts destoweniger befürchte ich, daß einige seichte Köpfe diese Vermehrung der Einwohner als eine geringe Sache in einem so grossem Staate betrachten werden. Wenn man, werden sie sagen, von einer Vermehrung in allen Ständen redete, so wollten wir euch hören. Rom aber widmete doch dem August seine Aufmerksamkeit, wie dieser die Heyrathen in dem Orden der Ritter wieder häufiger machen wollte. Alles ward angewendet, Mühe und Belohnun-

nungen, um darinnen zum Zwecke zu gelangen. Aber würde denn dieser Vorwurf würklich von so geringer Wichtigkeit seyn?

Man hat in Frankreich, in Engelland, in Teutschland, und fast in ganz Europa bemerket, daß das Verhältniß, nach welchem sich die Menschen vermehren, in einer Verdoppelung bestehe. Die Welt fing, wie Moses berichtet, mit einem einzigem Paare an, und alle zwanzig Jahre verdoppelte sich dieselbe; Eine Zeit, nach deren Verfliessung alle Leute zur Zeugung geschickt sind. Nach dieser Rechnung waren beym Ablaufe des zweyten Jahrhunderts 512 Menschen auf der Erde. Aber in dem gegenwärtigem Falle ist die Frage nicht mit einem einzigem Paare den Anfang zu machen. Der Handel, welchen man den Vater der Ehen nennen kan, würde viele tausende derselben bey diesen Edelleuten, welche die Dürftigkeit zum ledigen Stande verdammet, hervorbringen. Wir wollen mal eine Zeit von zwey Jahrhunderte sezen; was würden zwey tausend Paare nicht hervorbringen? Um dieses einigermassen zu erfahren, so wollen wir mal merken, daß in diesem Zeitraume eine einzige Ehe 512 Einwohner der Erde geschenket hatte, und daher wollen wir 512 mit 2000 multipliciren, so erhalten wir 1024000; Wir würden also eine Ver-

mehrung von einer Million und vier und zwanzig tausend Köpfen erhalten. Dieses macht mehr als den achtzehnten Theil der Nation aus.

Was würden wir nicht vor eine Summe erhalten, wenn wir bey allen Heyrathen unter dem gemeinem Volke, die aus diesen wiederum entstehen würden, auf eben die Art rechnen wollten? Wie viele Arbeiter sind nicht gestorben, und sterben noch täglich dahin, ohne eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, und zwar aus der Ursache, weil sie ihren Lebensunterhalt nicht gefunden haben, und in den Ländereyen der Edelleute, wo alles verschmachtet, nicht finden können. Es verbreitet sich so gar ein Gerücht, welches vieleicht nur mehr als gegründet ist, daß diese grobe Art des menschlichen Geschlechtes in dem Schosse der Ehe die Kunst erfunden habe die Natur zu betriegen. Ein trauriger Unterricht, der ihm von dem Elende gegeben wird! Der arme Adel breitet seine Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit über alles aus, was ihn umgiebet. Er läßt so viel Land, als ihm nur immer möglich ist, zur Weyde liegen, weil der unbebauet liegende Acker keine Kosten erfordert, und eine Vermehrung der Weyde vermindert die Anzal der Menschen. Der Edelmann unterläßt die Bestellung des Ackers, und daher gebraucht er nicht so viele

Ar-

Arbeiter; Was sollen diese anfangen? Sie kommen nach Paris, um die Vorzimmer der Grossen anzufüllen, unsere Tische zu belagern, unserer Pracht zu dienen, an selbiger Theil zu nehmen, und die Liebe zur Arbeit mit den Sitten der Natur zu verlieren; und wenn sich nicht genung Herren für so viel Bediente finden, so nehmen sie ihre Zuflucht zur Gesellschaft der Spizbuben. Der Adel würde eine grosse Anzal derselben auf seinen Rittergütern behalten, wenn seine Mittel zureichten ihnen Beschäftigung zu geben; und da würden sie sich vermehren, anstaat daß sie sich iezt in der Liederlichkeit vernichten.

Will man die Bevölkerung befördern, so muß der Ackerbau eine unermeßlich grosse Manufactur vor das menschliche Geschlechte werden. Vorher unbebauete Aecker aufbrechen heisset eben so viel, als neue Länder erobern, ohne Unglückliche zu machen. Die Heide von Bordeaux bis Bayonne enthält zwanzig Meilen im Durchschnitte. Der Gesezgeber, der sie bevölkerte, würde einen erobernden Held gewiß übertreffen. Die aus Spanien durch den Aberglauben vertriebene Mohren suchten die Erlaubniß selbige anbauen zu dürfen; aber man hielte es vor besser sie unbebauet liegen zu lassen. Wir würden keine fremde Hände nötig haben, wenn die Unsrigen nur so stark ver-

mehret wären, als sie es können. Und, ohne alle Mittel zur Bevölkerung hervor zu suchen, würde der Adel, wenn er die ernährenden Säfte, die er aus dem Handel zöge, auf seine Ländereyen verbreitete, allein schon den Grund zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes legen.

Will man den schnellen Wachsthum der Bevölkerung durch den Handel kennen? Johann van Witt, der beständig das Glück seiner Nation überrechnete, dieser Märtyrer der Freyheit und der gemeinen Wolfart, kan es uns sagen. Im Jahr 1622. zälete die Provinz Holland nicht mehr als 1200 tausend Einwohner: und im Jahr 1670. hatte dieselbe zwey Millionen und 450 tausend derselben aufzuweisen. Wenn die Engelländer in ienem neuem Himmelsstriche, wo dieser nichts als Kaufleute, und niemalen Soldaten würde gezeiget haben, wenn diese Engelländer anezt suchen das apalachische Gebürge zu übersteigen, diese Mauer, welche die Natur zwischen uns und ihnen aufgeführet hat, wenn sie es einnehmen wollen, so haben wir dieses eben so sehr der Anzal ihrer Coloniſten, als dem Eroberungsgeiſte zu verdanken. Ein grosser Handel hat daselbst eine grosse Anzal Einwohner erzeuget; dieses ist ein Strom der sich auszubreiten suchet. Aber lasset uns wieder zu unser Väterland zurücke kehren.

Frank-

Frankreich, welches mit dem, was es hervorbringet bis auf 25 Millionen Menschen ernähren kan, würde gewiß durch den Handel weit mehrere erhalten. Würden sich die holländischen Moräste ohne ihn wol iemalen so stark bevölkert haben, um einen ansehnlichen Staat in Europa und Indien aufzurichten? Wenn es noch nicht gewiß ist daß wir den Staat lieben, so ist es doch wenigstens ausgemacht daß wir unsere Könige hoch halten. Wir wollen, sie sollen groß, mächtig, und an ihren Höfen von der Pracht umgeben seyn. Wenn sich unsere Einwohner verdoppelten, wie es gar wol möglich ist, wenn unsere Könige 36 Millionen Unterthanen zäleten, was vor Monarchen würden sich alsdenn ihnen wol zur Seite stellen? Die Quelle der Unterhaltung der Menschen ist der Acker, aber die wahre Quelle der Macht der Könige sind die Menschen; Und vieleicht mögten unsere Könige, wenn sie ihre Macht verdoppelten, endlich einmal an ihre Pflicht gedenken, und auch unser Glück vermehren. Lasset uns diese grosse Bevölkerung durch den Adel anfangen. Es müsse sich selbiger nicht damit begnügen das Vaterland mit seinen Degen zu vertheidigen, er gebe demselben auch Kinder durch den Handel, und aus diesen Handel würde uns noch ferner vors dritte entspringen

Ein grösserer Aufwand.

Ein anderer Vortheil vor dem Staate. Eine von den Ursachen, wegen welchen Pohlen verarmet, ist die geringe Aufzehrung der Landesproducten. Ein Geschlechte von Edelleuten, welches gezwungen ist anderen von eben dem Stande um das Brodt zu dienen, verzehret nicht so viel, als wenn es reich wäre. Unsere Edelleute sind noch nicht zu dieser verdrießlichen Notwendigkeit gebracht; aber es ist ausgemacht, daß sie so wenig, wie sie nur immer können, an Getraide, Wein, und noch weniger an Hausgeräthe und Kleidern verwenden. Es ist nicht für sie daß Abbaville Tücher, Lyon Stoffen, Valenciennes Spizen, Beauvais Tapezereyen und Paris Spiegelglas und Moden verfertiget. Es ist nicht für sie daß unsere Colonien den Caffe, Cacao, Zucker und Baumwolle zu erzeugen suchen. Der engelländische und holländische Bauer bedienet sich aller dieser Sachen, und ist mit besserem Hausrathe versehen, und besser gekleidet, wie sie.

Ich verlange kein Vertheidiger der überflüßigen Pracht zu seyn; aber wenn wir Geseze gegen dieselbe gebrauchen, so müssen diese nur bloß auf die ausländische Waaren gehen, welche den unsrigen Schaden

den bringen; Auf diese abgezogene Wasser, dieses holländische Leinewand, diese persianische Stoffen, diese Seltenheiten aus Indien, diese Edelsteine, mit welchen sich die Morgenländer schmücken, und überhaupt auf alle diese eingebildete Sachen, welche uns unser Gold rauben, und es in die Hände der Ausländer bringen. Ich kenne keine andere überflüßige Pracht, als nur diejenige, welche den Staat arm macht. Wenn die Seide, das Gold und die Diamanten in Frankreich erzeuget oder gearbeitet würden, wenn dieses alles von der Hand der Natur uns geschenket würde, so würde sie ein Gut seyn, welches man gebrauchen müste. Wie die Spanier Peru eroberten, so funden sie daselbst mit Gold ausgezierte und bedeckte Häuser. Eben das, was keine überflüßige Pracht bey den Peruvianern war, würde es für uns seyn. Aber was unsere Landesproducten betrift, und das, was unsere Fabriquen hervorbringen, so haben wir zu wünschen daß davon ein so grosser Aufwand, als nur immer möglich ist, möge gemachet werden, um unsere Künste und Manufacturen zu ernähren. Derjenige, welcher Schäze sammlet, ist ein verderblicher Unterthan, weil er dem Staate den Umlauf des Geldes raubet, der sein Leben ausmachet. Der Arme aber, der nichts verzehret, ist von keinem grösserem Nuzen.

Nun

Nun wollen wir den Fall sezen, daß nur dreyßig tausend Edelleute, die sich durch den Handel bereichert haben, täglich drey Pfund mehr verzehreten, dieses beträgt also in einem Jahre eine Summe von hundert neun Millionen und fünf hundert tausend Pfund. Und was würde aus diesem Aufwande dem Unterhalte eines ganzen Volkes von Arbeitern und Künstlern nicht vor ein Zuwachs entstehen? Ein wahrhaftig reiches Volk ist dasienige, welches fleißig arbeitet und viel verzehret, und eine Regierung, welche den Aufwand zu befördern weiß, muntert die Natur auf, auch ihre Gaben reichlicher darzubieten. Ich will mich nicht aufhalten diese Quelle, die uns genungsam offen stehet, länger nachzusuchen. Ein viel grösserer Vorwurf reisset mich zu sich: und dieser ist vors vierte

Die Schiffarth.

"Das Meer, sagt der Cardinal von "Richelieu, ist eine Erbschaft, an welcher "alle Staaten den größten Antheil zu haben "fordern, und unterdessen ist es doch eine "solche, in Ansehung deren das Recht ei"nes ieden am wenigsten bestimmet ist. "Der alte Grund der Besizung dieser Herr"schaft

"schaft ist die Macht, und nicht das "Recht." (a)

Wird es denn iemals bey uns möglich seyn, uns dieses Recht der Herrschaft mit Gewalt zu erwerben? Eine Frage, welche wir gewiß nicht thun würden, wenn wir uns selbst kenneten. Mit einer Hand reichen wir an den Ocean, und mit der anderen an das mittelländische Meer. Die Natur hat uns unter die Anzal der Seemächte gesezet. Die leztere Regierung ermunterte den Ackerbau, belebte die Künste, schuf Manufacturen, grub Canäle; noch hatte sie erst die Hälfte ihrer Arbeit vollbracht; sie schenkte uns Häven und Schife. Es ist nicht der innere Handel, der den Staat bereichert, dieser bringet nur bloß einen Umlauf der Reichthümer im Gange, ohne dieselben zu vermehren; der auswärtige Handel ist es, dem dieses grosse Werk vorbehalten ist. Europa eröfnet uns seine Häven, Africa rufet uns zu sich, Asien erwartet uns, und America verlanget uns. Unser natürlicher Boden, unsere Künste, unser Fleiß, und unsere Manufacturen werden uns, wenn wir es nur im Ernste wollen, Dinge genung darreichen, um sie gegen das Gold fremder Nationen, oder rohe Materialien, welche sich in Gold verwan-

(a) Testam. politique Chap. IX. Sect. 5.

wandeln können, zu vertauschen. Wir haben nicht nötig es zu bedauren, daß wir die Bergwerke in Peru nicht besitzen: diejenigen, welche sie dem Herrn von Condamine zuerst zeigeten, hatten keine Schuhe zu ihrer Bequemlichkeit. Ein grosser Handel ist die ergiebigste unter allen Goldgruben. Es ist Zeit eine Brücke über das Meer zu bauen; diejenige welche Colbert errichtet hatte, sinket auf allen Seiten. Sollte sich der Adel weigern diesen grossen Bau mit zum Stande zu bringen? Es ist Zeit Frankreich mit der ganzen Erde zu verknüpfen durch eine Schiffarth, die eine iede andere übertrift. Eine einzige Seestadt, wo man drey oder vier hundert Kaufleute, die im grossen handeln, antrift, schicket drey oder vier hundert Schiffe auf das Meer; wie viele würde nicht eine Ritterschaft, die so zalreich, als die unsrige ist, dahin schicken? man würde tausende zälen können. Der Adel bestrebet sich in allem einen Vorzug zu haben; und ohne diesen Unterschied, in Ansehung der Verdienste, würde derselbe noch unter den Pöbel verfallen. Ohne Zweifel würde sich derselbe hervorthun, durch sich weiter erstreckende Absichten, durch grössere Unternehmungen, durch eine unausgesetztere Bemühung, durch eine länger anhaltende Arbeit, durch einen männlichern

Muth,

Muth, durch genauer mit einander verknüpfte und grössere Flotten; und was würden wir mit dieser Vermehrung unserer Kaufmannsmarine nicht unternehmen können?

Alle unsere Provinzen haben nicht das Notwendige, und noch vielweniger das Ueberflüßige. Die Holländer gebrauchen eine grosse Menge von Schiffen, um uns von einem Haven zum andern unsere bey uns selbst erzeugete Waaren zu bringen, die Reichthümer unserer eigenen Nation. Wir bezalen davor die Fracht, und wir bereichern sie mit dem, was uns selbst zum Unterhalte notwendig ist. Wir würden diese Küstenschifferey, welche uns in den Händen der Fremden erschöpfet, als unser Eigenthum wiederfordern.

Der Handel nach den nördlichen Ländern ist uns so notwendig als unsere ganze Schiffarth, weil er uns die Materialien zu selbiger darreichet. Die Holländer, diese Postknechte zur See, haben seit drey Jahren eine Million und vier hundert tausend Pfund von unserem Gelde an blosser Miethe erhoben, weil sie uns die zum Schifsbau erforderliche Dinge in unseren Häven gebracht haben, dieses würde noch nichts seyn. Seit der Zeit daß sich die überflüßige Pracht in den nördlichen Ländern eingeschlichen hat, kommen deren Einwohner zu uns, um unse-

re

re Stoffe, unsere Vergüldungen, unsere Tressen, unsere Moden und unsere Kostbarkeiten von aller Art zu kaufen; und nachdem sie einen unermeßlichen Vortheil von unserem Fleisse gezogen haben; einen Vortheil welchen wir selbst durch eine unmittelbare Schiffarth erhalten könnten, verkaufen sie uns die Materialien zu unserem Schifsbaue um einen sehr hohen Preis, und dazu ist es in gewissen Fällen noch nicht sicher, daß man selbige vor Geld von ihnen haben kan. In dem lezteren Kriege, ehe es noch zu einem öffentlichem Ausbruche mit ihnen kam, schickten sie einen Befehl an ihre Schiffe, welche in Riga für Havre und Brest geladen hatten, sich nach Amsterdam zu begeben, um daselbst ihre Ladung abzusezen. Dieses übermüthige Joch würden wir abschütteln, und an dieser Ehre würde der Adel Theil nehmen.

Unsere Colonien fordern unsere Arbeit, um diejenigen rohen Waaren hervorzubringen, welche wir in Frankreich in unseren Manufacturen verarbeiten. Wenn unsere Inseln unter dem Winde und Canada ziemlich stark angebauet sind, so ist Domingo doch noch weit davon entfernet. Die Insul Cayenne, welche sich bereichern, und unsere Reichthümer durch den Cacao vermehren könnte, ernähret kaum fünf oder sechs hundert Einwohner. Louisiana, die-

se

se für Menschen und Vieh so gesunde Himmelsgegend, dieses Land, das so geschickt ist alles hervorzubringen, Baumwolle, Seide, Reiß, Indigo, und insbesondere Taback, welches uns von einer Steuer von fünf Millionen, die wir alle Jahre an Engelland bezalen müssen, befreyen würde; Louisiana ist eine weitläuftige Wüste von 400 Meilen, ein grosses gänzlich unbebauetes Königreich. Africa bietet uns Arme an, die es anbauen können; aber Engelland raubet uns selbige. Dieses erhandelt, ein Jahr ins andere gerechnet, 5 bis 6000 Schwarze auf dem einzigen Flusse Gambia, unterdessen daß in ganz Guinea unsere indianische Gesellschaft nicht mehr als 5 bis 600 von denselben ankaufet. Mit einer so geringen Hülfe hat Jamaica nicht seinen Zucker und seine Baumwolle erzeuget; Virginien hat seinen Taback nicht damit gepflanzet; Neuschottland hat damit nicht in vier Jahren unterschiedliche Städte und einige Vestungen angeleget. Africa bietet uns nicht allein Arbeiter an; es hat auch Wachs, Helfenbein, Gold, und die Sachen, welche man in unseren Manufacturen verfertiget, sind für selbiges gemacht.

Unser Handel, so blühend als er auch scheinen mag, ist doch nur erst in seiner Kindheit. Sollte ihm der Adel die Narung

abschlagen, welche ihn blühend machen könnte? Man suchet selbigen zu unterdrücken durch eine ungeheure Menge von Kaufleuten, durch unermeßliche Reichthümer, und eine grosse Menge Schiffe. Holland, dieser kleine Staat, welcher durch das Meer so groß geworden ist, kennet gar kein ander Element; beständig liegt es auf dasselbe, und beständig ist es bereit sich derjenigen Dinge zu bemächtigen, welche wir zu erhalten suchen. Engelland, mit zehn tausend Schiffen, und hundert und funfzig tausend Botsknechten, welche es in seinem Handel beschäftiget, Engelland ist allenthalben, und zwar nicht allein bey dem Ausländer, dem Americaner oder Asiater ist es, daß uns diese beyde Mächte verfolgen, den Rang ablaufen und verhindern; Selbst in den Schoß unserer eigenen Colonien bringen sie ihre Fabriquen, zum Schaden der unsrigen, und nehmen die Producten des Landes, welche nur bloß zu unserem Vortheile, wenn wir sie bearbeiten, erzeuget werden sollten. Ein doppelter Verlust, der sich beständig erneuert.

Ich habe gesagt daß Engelland sich allenthalben befände. Ist denn Frankreich weniger im Stande sich auszubreiten? Lasset uns uns ausdehnen, wir werden gewiß eben so weit, und weiter als dasselbe reichen. Engelland gebrauchet seinen Adel

mit

mit zur Schiffarth ; lasset uns den unsrigen auch dazu gebrauchen ; lasset uns unseren Handel vertheidigen , wenn man ihn angreifet. Man beklaget sich täglich über der kleinen Anzal der Pläze für die adeliche Häuser ; man bemühet sich , man bettelt um der Gnade des Königes , man belagert Versailles , man suchet auf allen Seiten Bedienungen , welche man nicht erhält , man gehet gar so weit daß man den Krieg wünschet ; und um sich aus einen Graben zu helfen , will man in einen Abgrund versinken : Was soll man mit den Adel anfangen ? Ist denn so schwer auf diese Frage zu antworten ? Wir haben eine sich weiter erstreckendere Schiffarth unumgänglich nötig. Das geringste Kaufmannsschiff zälet unterschiedliche Officiers. Der Friede leget denen Capern keine Fessel an ; und wenn der Krieg erkläret wird , so hat diese Nachricht keine Flügel , um im Augenblicke von einem Pole zum anderem zu fliegen. Man nimmt uns Schiffe weg , welche ohne Mißtrauen und Vertheidigung sind ; Aber wenn der Handel mitten unter den heftigsten Kämpfen sicher gehen will , denn ist es Zeit daß man sich auf alle Art bewafnet. Die Seecaper sind uns also zu allen Zeiten notwendig , es sey Friede oder Krieg. Und denn frägt man noch mit einer Art von Verlegenheit : was man mit

den Edelleuten anfangen solle? Man mache sie zu Lieutenants, zu Hauptleuten, zu Capern, zu Kaufleuten, welche das Meer mit Schiffen bedecken, und denen Engelländern das Uebergewicht der Handlung rauben können. Vor 80 Jahren war dieses auf unserer Seite. Und was würde dieses nicht noch überdem vor einen Nuzen mit sich führen, wenn man es nur wollte? Diese Officiers derer Kaufmannsschiffe, wozu würden dieselben nicht vermögend seyn, wenn sie, nachdem sie die Wolfarth des Staates und ihre eigene befördert hätten, auf denen Kriegsschiffen gebrauchet würden? Ein neuer Vortheil, welchen man nicht genung ergründen kan.

Man weiß daß die Seemacht der Kaufleute die Ernährerin der Kriegsflotten ist, und daß allenthalben wo iene in einem schlechten Zustande ist, diese auch gewiß in den lezten Zügen liegen. Man gestehet daß die erstere für die lezteren Matrosen und Arbeiter von allerley Art erziehe; aber man glaubet nicht, oder will es nicht glauben, daß sie denselben auch erfahrene Officiers geben könnte. Engelland weiß dieses sehr wol. Zu was vor einem Ende rüstete es iene hölliſche Maschine aus? (a)

Von

(a) Die Engelländer belägerten im Jahr 1695.

Von welcher Stadt hatte sie den Untergang geschworen? Von keiner anderen als St. Malo; und warum denn dieses? Weil diese Fortresse des Handels eine Pflanzschule der Seecaper, und eine Schule der Helden ist, die, wenn man nur wollte, von Adel, und ungemein geschickt seyn könnten Engelland die Herrschaft über das Meer zu rauben. Warum kan man ferner keinen Frieden mit diesem Lande haben, ohne Dünkirchen unter seinen Ruinen schmachten zu lassen? Es fürchtet sich für die Seeleute, welche der Handel selbst in dem Schosse des Friedens daselbst erzeugen würde. Die Kriegsmarine schlummert in den Armen eines langen Friedens, der Krieg entzündet sich, man suchet geschickte Leute, und man findet nur solche, welche erst geschickt zu machen sind. In einem Haven lernet man nicht das Meer kennen, die Klippen vermeiden, dem Ungewitter zu trozen, die Macht des Feindes zu messen, denselben mit Vortheil anzugreifen, sich gegen den Wind, das Wasser und das Feuer, mit diesen dreyfachen Cüraß, mit welchen sich ein Anfänger in der Schiffarth bedecket,

1695. St. Malo, sie konnten es aber nicht erobern. Unterdessen trieben sie doch eine bewundernswürdige Feuermaschine so nahe an die Stadt hinan, wie sie nur konnten; und als dieselbe zersprung blieben nur wenig Häuser unbeschädigt.

cket, zu bewafnen. Die athletischen Kämpfer machten sich nur bloß in dem Sande vollenkommen; und dieses ist die Beschaffenheit der Kaufmannsmarine; es mag Krieg oder Friede seyn, sie ist beständig in Bewegung. Man könnte daher von derselben für die königliche Flotte Officiers nehmen, welche alles gesehen, alles gekandt, alles untersuchet, allem getrozet hätten, welche ihren Cörper zur Arbeit und ihr Herz zur Gefahr würden gewöhnet haben. Aus ihrem Schosse haben wir einen Miniac, einen Ducasse, einen Barr, einen Dugüe-Troüin erhalten. Warum sollten wir nicht unseren Adel in eben dieser Wiege wiegen lassen? Er will uns überreden daß die Pläze auf der königlichen Flotte nur bloß für ihn gemacht sind; denn würde er sie verdienen und sie wol verwalten. Dugüe-Troüin! ihr habt es ihm gewiesen, daß die Erfahrung dem Adel nichts nachgiebet.

Die Zeiten sind gekommen, da unsere Rivale in Ansehung ihrer Seemacht uns weit übertreffen. London verläßt sich auf zwey hundert Kriegsschiffe, und beobachtet uns, zanket mit uns, drohet uns, und greifet uns schon würklich in beyden Indien an. Unser Handel erbittert es, unsere Colonien bringen es auf, unsere wieder anwachsende Seemacht beleidiget es;

es

es wünschet dieselbe gleichsam noch in der Wiege zu ersticken; es suchet einen Krieg der nur bloß zur See geführet wird, in welchem sie insbesondere sich bemühen werden unseren Handel zu zerstöhren. Unsere Caperey treibende Kaufleute beklagen sich über einen Verlust von hundert und vierzig Millionen in dem lezterem Kriege, wo dasjenige, was man uns geraubet hatte, gegen uns gebrauchet ward. Man kan nicht zu viel Mißtrauen in ein Volk sezen, welches wie Carthago handelt, und wie das alte Rom denket. Was sage ich? Ist dieses noch seine Art zu denken? Nein, es ist müde geworden tugendhaft zu seyn, da seine Macht zu stark ist. Es ist das Meer, sagte Marcius Figulus zu denen Carthaginensern, es ist das Meer und die Macht, welche ihr euch auf dasselbe erworben, und die Schäze, welche ihr durch dasselbe erlanget habt, welche euch alles wagen heissen. Dieses ist es welches euch dahin gebracht hat uns Sardinien, Sicilien und Spanien wegzunehmen, allen Friedensschlüssen zuwieder zu handeln, unsere Kaufmannsschiffe zu plündern, ihre Besazung zu ersäufen, um eure Schandthaten verborgen zu halten; Mit einem Worte, eure Geschicklichkeit auf dem Meere ist es, welche

euch so dreiste gemacht hat nichtes zu achten, und euch mit eurem Frevel groß zu wissen, welchen wir zu strafen noch nicht im Stande waren; Nicht zu strafen im Stande waren ... Dieses Geständniß war sehr hart vor einen Römer. Was muß man nicht vor Dinge erdulden, wenn man keine Macht hat! Rom derohalben, welches man mit Schiffen angrif, sahe es ein, daß seine Legionen ihm nicht hinreichten; es errichtete Flotten.

Pompeius pflegte einen Denkspruch im Munde zu führen, welchen er von dem Themistocles erlernet hatte, und welchen ich an dem Pallaste unserer Könige graben mögte: Wer ein Herr über das Meer ist, ist ein Herr über alles. Ludewig der XIV. sahe hievon die Wahrheit ein; er sezte einer Art von Macht eben dieselbe Art von Macht entgegen. Man sahe die französische Flagge mit hundert und zwey und dreyßig Kriegsschiffen streiten, und dieselben überwinden. Die Könige des Meers verlohren ihren Scepter, und dieser kam in die Hände des grossen Königes. Im Jahr 1665. unterredete er sich mit einen General, welchem alle Generäle gleich zu kommen sich bestrebet haben. Er hatte denselben gefraget, was er zu thun hätte, in dem Falle daß Philipp der IV. sterben sollte.

te. Dieser Held antwortete ihm, die Macht zur See wäre eben so notwendig als die Armeen zu Lande. Wenn der Herr von Türenne nichts weiter, als ein Held gewesen wäre, so würde er nicht auf diese Art geantwortet haben, er hätte die Ehre des Staates nur bloß da bemerket, wo die seinige mit derselben verknüpfet war; Nein er war mehr als ein Held, er war auch ein Staatsmann, und erblickte die Ehre des Reiches auch auf dem Meere. Das Oracle von Delphos schreyet uns, wie vormals denen Athenienſern zu: Vertheidiget euch, und greifet eure Feinde in hölzerne Mauren an. Lasset uns den Verweis nicht mehr verdienen, welchen der Cardinal von Ossat unserem Frankreich, welches kein Seemacht hatte, gab: Es ist einer von den schändlichsten und merkwürdigsten Mängeln, sagte er; es ist eine von meinen alten Betrübnissen, daß ich sehen muß wie dieses Königreich sich selbst mangelt. Ein bejahrter Spanier, der unter den Staatsgeschäften grau geworden, und in Ungnade gefallen war, Antonio Perez, glaubte Heinrich den V. vor die sichere Zuflucht, welche er ihm verstattet hatte, und vor allen seinen Wolthaten, mit diesen dreyen Worten bezahlen zu können:

Roma, Consejo, Pielago.

Rom, das Conseil, das Meer. (a)

Welches von den dreyen ist das beste? Niemand wird die Vortreflichkeit der beyden lezteren bestreiten.

Wir können nicht alles auf einmal thun. Die Zeit wird uns alles bringen, wenn wir uns nur darnach aufführen wollen. Wenn der Adel sich einmal zu den Handel wendet, so wird er sehr bald einsehen, daß der zur See am vortheilhaftesten, und zu grossen Unternehmungen am geschicktesten ist. Unsere Kaufmannsflotte wird sich vermehren, und es werden neue Seecaper entstehen, um Helden auf der königlichen Flotte zu werden. Lasset uns von unseren Rivalen das annehmen, was anzunehmen ist. Die Admirâle Anson und Vernon, welche in den lezteren Jahren Spanien in Ansehung seiner Herrschaft in America zitternd machten, haben ihre Jugend auf Kaufmannsschiffen zugebracht.

Der König, welcher mehr Mensch als Sieger ist, hat neulich eine Stiftung zum Vortheil des jungen Adels errichtet. Ein viel rühmlicheres Andenken als die schönste Ehrensäule, weil es nüzlich ist. Aber es giebt

(a) Test. polit. du Card. Richelieu Chap. IX. Sect. 5.

giebt Wolthaten, welche die Freygebigkeit der Könige übersteigen. Unterdessen daß fünf hundert Edelleute in der Hauptstadt erzogen werden, suchen ihre Brüder, ihre Eltern, ihre Freunde, und zwanzig tausend andere vergebens einen Aufenthalt. Das Meer bietet ihnen Pläze dar, wenn die Erde sie ihnen abschlägt. Die venetianischen Edelleute, welche auf ihren Adel bis zum Lächerlichem stolz sind, haben sich dennoch in das Feld des Handels gewaget. Es ist kein Kaufmannsschiff, welches nicht eine Schule für ihre Kinder, und eine Quelle des Glückes der Republick wird.

So viele Vortheile sind es also, welche der Staat von einem handelnden Adel ziehen würde; eine Vermehrung des Ackerbaues, der Bevölkerung, des Aufwandes, der Schiffarth. Wenn dieses alles sich würklich und in der That so befindet, warum hat es denn der Herr von Montesquieu nicht eingesehen, er, der so scharf sahe? Einige Leute, saget er, welche von denjenigen eingenommen sind, was in anderen Staaten geschiehet, glauben, daß man in Frankreich Geseze haben müsse, welche den Adel verbünden Handlung zu treiben. Dieses würde ein Mittel seyn den Adel dabey zu Grunde zu richten, ohne ei-

ni-

nigen Nuzen für den Handel zu erhalten. (a)

Anfänglich muß ich mich verwundern, daß dieser Mann, der zu philosophisch denket, als daß er einen lehrenden Thon lieben sollte, ihn bey dieser Gelegenheit angenommen hat. Wenn er es für gut gehalten hätte seine Gründe mit beyzubringen, so wollte ich mich bemühen darauf zu antworten. Alles was ich thun kan ist, daß ich Ansehen dem Ansehen entgegen seze. Der Herr von Vauban, ein eben so grosser Geist, entscheidet mit eben so starker Zuversicht, daß man dem Adel den Handel erlauben müsse; (b) Aber deswegen mögte man mir doch noch diese Frage thun: Warum hat der Herr von Montesquieu denn diese grosse Wolanständigkeit und diese Notwendigkeit nicht eingesehen? Dieses rühret daher, weil es nicht einem Menschen allein gegeben ist, alles einzusehen. Newton, welcher alles an dem Himmel gesehen hatte, und selbst das Alter der Welt, entdeckte dennoch nicht die Electricite auf der Erde. In einem entscheidenden Thone behaupten, daß, wenn man den Handel dem französischem Adel erlaubte, dieses dem ersterem gar keinen Vortheil bringen, und den

(a) Esprit des Loix Tom. II. Chap. 20.

(b) Syst. de la dime royale.

den lezteren zu Grunde richten würde; heisset offenbar dasienige leugnen, welches sich zu Genua, zu Venedig, in Brittannien und in Engelland alle Tage zuträgt; dieses heisset zu der Erfahrung zu sagen, sie habe Unrecht; sie, die doch stärker ist als alle Gründe.

Wenn ich nur bloß mit der Vernunft zu reden hätte, um dem Adel den Handel zu eröfnen, so sollten ihm bald alle Thüren offen seyn. Allein noch muß ich die Vorurtheile bestreiten, diese sind es, welche die Welt beherrschen. Der Czar Peter hatte mehr Mühe seinen Russen den Bart zu nehmen, als Menschen aus ihnen zu machen. Jedoch wir haben schon einige Vorurtheile überwunden, ein Grund, der uns hoffen lässet. Wir glauben nicht mehr, wie unsere Väter, daß die Zergliederung des menschlichen Cörpers ein Kirchenraub sey, noch daß man einem Verstorbenen das Begräbniß versagen könne, weil er der Kirche keine Vermächtnisse hinterlassen. Unsere Rahtsherren lassen sich nicht mehr in der Tracht eines Franciscaners beerdigen, um dadurch den Himmel zu verdienen. Der Sterndeuter hat allen Glauben verlohren, die Hexen sind verschwunden, die Gespenster sind zum Gelächter geworden, man erlanget vor Gerichte sein Recht nicht mehr mit dem Degen, und GOtt richtet uns

nicht

nicht mehr durch die Feuer- und Wasserprobe. Ich habe diese Vorurtheile der Religion angeführet, weil sie sehr schwehr unter das Joch zu bringen sind. Der Sieg ist schön. Hier sind neue Lorbeern zu erlangen. Selbst der Edelmann, der so sehr an den Irrthümern, die seinem Adel schmeicheln, hanget, hat schon ein grosses Theil derselben abgeschüttelt; Er suchet nicht mehr seinen Ruhm in der Unwissenheit, er hat die Schranken verlassen, und unsere Ritter von verschiedenen Farben durchirren nicht mehr die Welt, und schlagen sich zur Ehre ihrer Gebieterinnen.

Unterdessen wollen wir doch das eingerissene Vorurtheil sehen; es würde Ursache haben sich zu beklagen, wenn man es verdammete, ohne es gehöret zu haben; Die Ehre des Adels, sagt es, ist ungemein zärtlich, würde der Handel dieselbe nicht beleidigen? Diese Ehre, so zärtlich sie auch ist, trägt nichts destoweniger die Liverey der Grossen, dienet in ihren Marställen und Vorzimmern. Der Titul eines Pagen, eines Stallmeisters, streichen diesen Beschäftigungen eines Bedienten eine äusserliche Farbe an. Wenn wir nur bloß Worte gebrauchen, um den Handel dem Adel zu gefallen aufzuzieren, so kan unsere Sprache dieselben darreichen; und dieses um so viel leichter, als der Han-

del

del nichts knechtisches enthält; es hängt dieser nur bloß von dem Staate und von ihm selbst ab.

Weder der Marquis von Laßay noch der Presidենt von Montesquieu haben behauptet, daß der Handel den Adel entehren würde. Diese Sprache würde sie selbst entehret haben. Wer führet aber dieselbe? Nur Vornehme, denen alles zulächelt, und die sich wenig darum bekümmern, wenn andere weinen; schwache Geister, welche den Schatten vor das Wesen, und die Titul mit der Eitelkeit vor wahre Ehre halten. Und wer noch mehr? Irrende Ritter, welche heutiges Tages mehr wegen ihrer Schelmstücke als Heldenthaten bekandt sind; unnüze und oft gefährliche Beschwerden der Häuser, welche sie besuchen. Sezet ihnen einen Rousseau, einen Paignon zu Sedan, und einen von Julienne zu Paris an die Seite, diese fleißige Bürger, deren Reichthümer dem Staate so viele andere schenken, diesen Ernährern der Künste und des menschlichen Geschlechtes. Wo ist die Ehre, die Anständigkeit, das Erhabene, die Würde, der wahre Adel? Dieses gestehe ich gerne: so lange das Spiel, die Vergnügungen, die thörigte Verschwendung, der Hochmuth und die Untauglichkeit zu allen Geschäften, unter der Gestalt eines Edelmanns erscheinen, so lan-

lange wird kein Kaufmann zu dieser Würde gelangen. Spielet dieser, so ist es wenn er vorher gearbeitet hat; überläßt er sich den Ergezlichkeiten, so ist es nach ausgestandener Mühe; verschwendet er, so ist es mit Vernunft; giebet er, so hat er vorher seine Schulden bezahlt; ruft er das Vergnügen, welches uns die Künste erwecken, zu sich, so sind seine Angehörige vorher versorget, und der Arbeiter wartet nicht umsonst auf seinen Lohn. Mit einem Worte, läßt er die Pracht bey sich blicken, so hat weder das Volk noch der Vornehme ihm etwas vorzuwerfen, denn er ernähret selbige nicht durch Ungerechtigkeit, und bläset sie nicht durch Hochmuth auf. Mit dem Müßiggange, diesem Abgotte der angenehmen Gesellschaften, will er keine Gemeinschaft haben.

Das Vorurtheil wühlet so gar in den Ruinen des Alterthums, und schüttelt den Staub derselben auf den Handel, um ihn zu verdunkeln. Die Egyptier, sagt es, die Juden, die mehresten griechischen Republicken, und die Römer, verachteten den Handel. Himmel! wenn wir die Alten in allem nachahmen wollten, wir würden artige Dinge zum Vorschein bringen! wir würden unsere Schwestern heyrathen, wie in Egypten, wir würden unsere Frauen verstossen und steinigen, wie im

jüdischem Lande, wir würden sie gemeinschaftlich haben, wie in Sparta, wir würden unsere ungestaltete Kinder mit den jüngeren Töchtern wegsezen und umkommen lassen, wie in den ersten Jahren nach der Erbauung von Rom, und wir würden einen Schuldner, der nicht bezalen kan, in Stücken zerhauen.

Aber ist es denn schon erwiesen, daß diese Alten den Handel mit Verachtung ansahen! Egypten entfernete sich anfänglich wegen seiner Religion und Sitten von aller Gemeinschaft mit den Fremden. Judea machte ebenfals ein abgesondertes Volk aus. Die ganze Welt war vor einem Egyptier und Juden unheilig, und sie waren sich selbst einander ein Greuel. Aber dieser Eyfer hielte nicht lange gegen den Vortheilen des Handels staat. Man sahe zulezt die Flotten beyder Nationen um den Reichthümern Asiens und Afrikens streiten. Was die Griechen betrift, so ist es andem daß Sparta den Handel unter den Sclaven nicht dulden wollte; ein Schimpf, welchen dieser mit dem Ackerbaue und den schönen Künsten gemein hatte. Aber ich finde hier daß Griechen den Griechen in ihren Grundsäzen entgegen gesezet gewesen. Athen und Corinth vermogten wol eben so gut als Sparta den Dingen ihren gehörigen Werth zu sezen, und zu wissen

was anständig oder unanständig war; so wol die eine als die andere von diesen beyden blüheten durch den Handel. Was Rom anbetrift, so versäumete es selbigen zwar, so lange als es noch beschäftiget war die Scepter zu zerbrechen, und das Blut der Völker zu vergiessen; allein so bald es nur zu sich selbst kam, ergrif es denselben mit beyden Armen. Das glückliche Arabien zog die römischen Bürger zu sich. (a) Dieses monarchische Volk ward ein handelndes Volk. Hundert und zwanzig Schiffe gingen alle Jahre nach Indien, und kamen von daher mit Waaren vor funfzig Millionen Sesterzien zurück. (b)

Man mache mir nicht den Einwurf, daß das claudische Gesez denen Patricien den Handel, als eine unanständige Sache verboth. Ich würde gewiß unseren obrigkeitlichen Personen eben so wenig den Rath geben, den Handel, wie die Gerechtigkeit, abzuwägen; sie sind mehr als zu viel beschäftiget die gemeine Ordnung zu handhaben. Aber diesem geringerem Haufen, der ohne Aufhören arbeitet, die Waffen der Zwietracht zu schmieden, und der sich nur bloß durch den Untergang des Bürgers ernähret, sage ich, bereichert euch, und

(a) Plinius Lib. 6. Cap. 28.

(b) Eben daselbst Cap. 23. und Strabo Lib. 2.

und befördert die Wolfarth des Staates durch anständige Mittel, handelt. Eben so wenig werde ich unseren Kriegsmännern, welche schon ihren Muth gezeiget haben, oder welche glückliche Umstände rufen, ihn zu zeigen, vor predigen den Degen fahren zu lassen, und sich zu den Handel zu wenden; sondern nur diesen noch zalreicheren Adel, welchen das Unglück zum Müßiggang verdammet, vermahne ich, sich denen Arbeiten und dem Glücke der Kaufleute zuzugesellen.

Man hat Mühe, die Meinungen der Alten von der Würde des Handels auseinander zu wickeln. Die Römer zum Exempel hatten ein Gesez, welches die Frauenzimmer, welche einen Kaufmannsladen hielten, mit den Sclaven, den Wirthen, der Schenken und den Schauspielerinnen in eine Classe sezte; (a) Ein anderes Gesez gab einem Sclaven, welcher während sechs Jahre einen ansehnlichen Handel getrieben hatte, um die römischen Magazine zu füllen, den Titul eines römischen Bürgers. (b) Dieses hieß den Sclaven adeln, weil er eine edele That verrichtet hatte; Warum war denn eine Frau unehrlich, welche einen Laden hatte? Cicero, wenn er von dem Handel in dem rö-

(a) Lex 5. de naturalibus libris.

(b) Ulpian. Sueton. in Claudio.

mischen Staate redet, will nicht, daß ein Volk zu gleicher Zeit über die Welt herrschen, und selbige auch mit Waaren versehen solle. (a) Und an einem anderem Orte lobet er den Handel im grossem: (b) gleich als wenn der Handel im Staate uns nicht eben so grosse Vorwürfe darstellete, als derienige, welcher die überflüßige Pracht befördert. Es ist nicht in Rom, zu den Zeiten des Cicero, daß man ein Urtheil über diese Sache suchen muß. Eine Stadt, in welcher man mit nichts als Erwählungen, Partheyen und Processen beschäftiget war: ein Staat, der nur durch Waffen herrschen wollte, war sehr leicht, in Ansehung der Wichtigkeit und der Würde des Handels, in seinen Urtheilen irrig.

Bey einer ieden Untersuchung, welche man in Ansehung des Alterthums anstellet, ist es wesentlich, daß man die Zeiten von einander unterscheide. Die Umstände sind bisweilen so beschaffen, daß auch die grössesten Geister ihre Aufmerksamkeit nicht auf diese oder iene Sache richten können. Cäsar und Carl der grosse waren durch ihre Siege verblendet, und sahen daher den Handel nicht; Und bey der Veränderung der

(a) Nolo eundem populam imperatorem & portitorem esse terrarum.

(b) Lib. 1. de Officiis.

der Lage der Dinge entstehen auch andere Begriffe.

Unter den Juden hatte David gesaget: Weil ich den Handel nicht gekannt habe, wende ich mich zur Grösse meines Gottes. Salomon, der weiseste unter allen Menschen, und der heilige König Josaphat glaubten, daß man sich zu denselben wenden, und dennoch Kaufmannsflotten auf das rothe Meer schicken könne. Der Prophet Ezechiel schilt die Stadt Tyrus, weil sie sich durch den Handel beflecket hatte. (a) Jesaia erhebet sie über alle Städte: Es ist die Königin des Meeres, ihre Kaufleute sind Fürsten, und ihre Krämer die herrlichsten im Lande. (b) In den ersten Jahren des Christenthums waren einige Lehrer, welche dem Handel dieienige Ehre liessen, welche er genoß; andere aber welche ihn verächtlich zu machen suchten. Chrysostomus entscheidet den Bliz des Bannstrahls in der Hand ohne alle Umstände: Daß ein Kaufmann kaum, ia niemals GOtt gefallen könne; und hieraus schliesset er, daß kein Christ ein Kaufmann seyn müsse, oder wenn er es seyn wolle, so müsse man ihn von der christlichen Kirche abson-

(a) Im 28ten Capittel.

(b) Capittel 23.

dern. (a) Wäre man seinem Rathe gefolget, so würden Constantinopel und dieser gute Heilige durch den Hunger umgekommen seyn.

Unter den neueren findet man nicht mehrere Uebereinstimmung in den Meinungen. Bodinus (b) und Tiraquellus (c) untersagen dem Adel den Handel; Baldus ermuntert ihn zu demselben, als zu einer nüzlichen und anständigen Sache. (d) Man lege diese Frage Italien, Dennemark, Engelland und Holland vor, der Adel selbst wird sie zum Vortheil des Handels entscheiden, unterdessen daß Deutschland und Pohlen über Unanständigkeit schreien.

Der Chevalier de la Roque, welcher diese sich einander wiedersprechende Meinungen in einer Schrift vorträget, welche eigentlich zu dem Endzwecke gemacht ist, um die Ehre und die Vorzüge des Adels zu behaupten, erkläret sich ausdrücklich, daß man denselben zum handeln bringen müsse.

Ihr Edelleute Frankreichs, denket durch

(a) In 2da Part. Homil. in Matth. 21.

(b) Lib. 5. Reipublicæ.

(c) Cap. 23.

(d) In rubricis de Clericis peregrinis.

durch euch selbst; oder wenn ihr einer fremden Entscheidung folgen wollet, so folget der Entscheidung der Erfahrung. Solon war wol so viel, als ein Edelmann aus Beauce oder der Picardie. Er stammete von dem Codrus, dem leztem Könige von Athen ab, und ehe er anfing denen Athenienſern Geſeze zu geben, vermehrete er ſeine Güter durch den Handel. (a) Zu dieſer Zeit, ſagt Plutarch, (b) war weder eine Handarbeit, welche ſchimpflich war, noch eine Kunſt, noch ein Handwerk, welches einen Unterſcheid unter den Menſchen verurſachete; Die Kaufmannſchaft insbeſondere war geachtet, weil ſie die Gemeinſchaft mit den auswärtigen Völkern eröfnet, uns ein Mittel giebet, wodurch wir mit den Königen in Freundſchaft und in Bündniſſe treten können, und uns von einer unendlichen Menge von Sachen unterrichtet, welche man ohne dieſelbe nicht kennen würde. Ich weiß nicht ob Protus einen Adelsbrief hatte; Dieſer Kaufmann hatte die Kühnheit den Grund zu Marſeille zu legen, welches ſeit ſo vielen Jahrhunderten unſere Reichthümer

(a) Plutarch im Leben des Solon.

(b) Eben daſelbſt.

mer vermehret. (a) Der Censor Caro war gewiß aus einem guten Hause. Selbst Könige hatten seinen Schuz noch ehe er Bürgermeister war, angeflehet. Ausserdem kennet man seine strenge Zärtlichkeit in Ansehung der Tugend und der Ehre; Und nichts destoweniger hatte er die ihm von seinem Vater angeerbte Güter durch den Handel vermehret. (b) Ich will hier weder von dem Hippocrates, dem Mathematiker, noch von dem weisen Thales, noch von dem göttlichem Plato reden, welche alle drey gehandelt haben. (c) Es ist nichts ausserordentliches, daß Philosophen und Weise nichts entehrendes in einer so anständigen Beschäftigung entdecket haben. Aber Rom rufet mich zurück. Was sehe ich? Pertinax handelt, und kurz darauf trägt er die käyserliche Krone. (d) Der Käyser Caracallac hatte den Handel nicht ausgeübet, aber er schäzete die Kaufleute; er gab ihnen hievon eine sehr merkwürdige Probe in dem Blutbade zu Alexandria: alles muste über die Klinge springen, Edelleute, Prie-

(a) Plutarch im Leben des Solon.

(b) Eben daselbst.

(c) Eben daselbst.

(d) Histoire du Commerce des Anciens par Mr. Huet, Chap. 57.

Priester, Richter und Kriegsleute: nur bloß die Kaufleute wurden verschonet.

Eröfnet die Archive der Welt, ihr werdet finden, daß der Handel bey allen Völkern geehret gewesen, zu der Zeit da sie am schönsten geblühet haben. In Egypten, unter dem Ptolomeus Philadelphus, im jüdischem Lande unter Salomon, in Athen unter dem Pericles, zu Carthago unter dem Hannon, zu Florenz unter Cosmus von Medicis, in Großbrittannien unter der Königin Elisabeth, in Holland unter der Fahne der Freyheit, und in Rußland unter Petern dem grossen. Schon seit langer Zeit ladet euch eure eigene Nation, deren Tadel ihr auf eine unvernünftige Art befürchtet, zum Handel ein.

Im Jahr 1614. schlugen unsere Reichsstände, welche beständig über die gemeine Wolfart wachten, dem Adel vor, Schiffe auszurüsten, sich in der Schiffarth zu üben, und im grossem zu handeln. Würde die ganze Nation mit allen ihren Gliedern wol eine Unanständigkeit einem Orden vorgeschlagen haben, der so ansehnlich ist, und der es noch vielmehr seyn würde, wenn er das Vorurtheil fahren lassen, und unsere Hochachtung auf mehr als eine Art verdienen wollte. Seit diesem Zeitpuncte haben unsere Könige nicht aufgehöret diese erste Hize zu unterhalten. Der

Weg ist gebahnet, warum wollet ihr zurück weichen? Diese Kaufleute, welche unter der Anführung des Connetable Guesclin nach Spanien gingen, um Petern den grausamen zu bekämpfen, waren Edelleute; Die Historie nennet sie Cavaliers Mercadiers, oder handelnde Ritter. Jacob Coeur, welcher das Haus von Bourgogne demüthigte, der die Krone von Frankreich den rechtmäßigen Erben versicherte, welcher an dem Hofe Carls des VII. und in Europa eine so vornehme Person vorstellete, war gewiß unendlich grösser wegen der Grösse seines Handels, als wegen seiner Würde eines Freyherrn. Derjenige, welcher zuerst ein dauerhaftes Etablissement in Acadien, iezo Neuschottland errichtete, der den Grund zu Port-Royal iezo Annapolis legete, ein Handlungsgebäude, welches er nicht gedachte für die Engelländer zu errichten, Peter von Monts, war ein Kammerjunker Henrichs des IV. Wäre er mit dieser Ehre zufrieden gewesen, so würde die Historie seinen Nahmen nicht aufbehalten, eben so wenig als denienigen, welchen sein Nachfolger Poitrincourt führete, ein anderer Edelmann, welcher den Handel noch mit grösserem Eifer und Lebhaftigkeit trieb, indem er sich die Herzen der Wilden zu eigen machte. Ich kenne alle die Hochachtung, wel-

welche man dem Adel schuldig ist. Ich werde mich wol hüten daß ich in einer Gesellschaft nicht den Gelehrten ehe, als den Marquis grüsse; aber man wird es mir verzeihen wenn ich dem ersterem meine zweyte Verbeugung mache. Es ist daher ausgemacht, daß der Gelehrte ebenfals in einiger Achtung stehet. Ein iunger Mensch, dessen Verstand den Wissenschaften bekandt war, und welchen sie in ihren Tempel beriefen, um ihn seinem Vater und Großvater an die Seite zu sezen, glaubte nicht aus der Art zu schlagen, noch einen grossen Nahmen herunter zu sezen, wenn er ihn zu dem Handel über trüge; vieleicht hätten wir von seinem Glücke Vortheil gezogen; allein eine Convulsion der Natur, welche Lissabon zerstöhret und Cadix gedräuet, hat den Enkel des grossen Racine verschlungen. Die Gelehrsamkeit und der Handel haben auf seinem Grabe geweinet.

Doch ich will die besonderen Personen ferner anzuführen unterlassen, und die Städte und Provinzen durchwändern. Der Adel von Marseille, in der Normandie und Bretagne besuchte schon unter Carl dem IX. das Meer, welcher an ihrem Handel sein Wolgefallen bezeugete, und denselben durch ein königliches Befehl von 1566. begünstigte. Glaubet ihr denn daß ein Edelmann aus der Provence, aus

Bre-

Bretagne oder der Normandie nicht die Ehre eben so gut wie ihr kenne?

Aber soll ich es vergessen, daß ihr schon würklich handelt, ohne es selbst zu merken? Ihr treibet einen kleinen Handel, unterdeß daß ein grosser euch unanständig scheinet. Ihr handelt mit eurem Geträide, mit eurem Wein, und mit eurem Vieh. Was ist denn vor ein Unterscheid, ob ihr dieses mit dem, was bey euch hervorgebracht wird verrichtet, oder ob ihr kaufet, um wieder zu verkaufen? Und im Grunde, wer ist wol, der nicht handelt? Scipio, der Zerstöhrer von Carthago, rühmete sich, daß er niemals was gekaufet noch verkaufet habe. Ich würde ihn höher achten, wenn er sich hätte rühmen können, daß er nicht mit in der Untreue des römischen Rathes gegen die Carthaginenser gewilliget hätte. Der Handel ist die Sele einer ieden Gesellschaft. Der Redner verkaufet seine Beredsamkeit, der Schriftsteller seinen Verstand, der Soldat sein Blut, der Staatsmann seine Einsichten. Der Edelmann, welcher von allen diesen Dingen nichts in den Handel bringen könnte, würde die Früchte unserer Künste und unserer Manufacturen veräussern. Er verkaufet ia schon die rohe Wolle, alsdenn würde er sie verarbeitet verhandeln.

Wie denn! Wir sollen Edelleute wägen,

gen, und in einem Laden messen sehen? Ist es denn besser sie auf einem kleinem Gütgen herum kriechen zu lassen, in einem verächtlichem Müßiggange, in einer Schlafsucht, die so wol ihrer Familie als dem Staate traurig ist? Ihr verabscheuet einen kleinen Handel, weil ihr adelich seyd. Aber wer saget euch denn daß ihr euren Fleiß und euer Glück bey Kleinigkeiten versperren sollet? Das Meer bietet euch ein weiteres Feld an, als eure Ehrbegierde nur immer verlangen kan. Es ist kein Volk, welches euch nicht Reichthümer anbietet, und euer Vaterland so wol als eure Familie eröfnen ihren Schoß, um sie von euren Händen zu empfangen. Schmerzet euch der Verlust des Rechtes der niederen Gerichtsbarkeit, wenn ihr Befehle nach Cairo und Surate gebet? Fanget nur an, ein Handel führet zum anderem, der kleine zum mittelmäßigem, und der mittelmäßige zum grossem. Cosmus von Medicis, welchen Florenz seinen Vater und Befreyer nennete, Cosmus der grosse, Cosmus der Handelsmann, machte nicht auf einmal seines Vaterlandes Glück. Er vergaß es, daß er ein Edelmann war, und die Nachkommenschaft wird ihn beständig erheben; da sie hingegen diejenigen Prinzen, welche seinen Nahmen geführet haben, mit Stillschweigen übergehen wird. Es ist nicht allen gegeben durch den Handel

zu

zu so viel Ehre und Grösse zu gelangen; Aber man kan schon vieles seyn, ob man gleich weit hinter diesen zurücke bleibet.

Der Ruhm, diese Leidenschaft grosser Geister, diese Quelle grosser Handlungen, wird nicht allemal recht verstanden. Der Adel ist für den Ruhm und die Ehre gemacht. Dieses betet man ihm schon in der Wiege vor. Das Vorurtheil hält sich an diesen Gesichtspunct, und frägt verächtlich: ob man auch Ruhm bey dem Handel erwerben könne?

Und ich, ich frage hinwiederum: kan man da Ruhm erwerben, wenn man an den Vortheilen seines Landes Theil nimmt, wenn man das menschliche Geschlecht in Bewegung sezet, den Acker fruchtbarer und einträglicher macht, den Umlauf des Geldes in dem Staatscörper befördert, den öffentlichen Credit aufhilft, und die Grösse des Reiches bis in eine Welt ausbreitet, welche uns die Natur verbergen wollte? Die amerikanische Colonien, welche so vielen Menschen den Unterhalt darreichen, und so viele Schiffe beschäftigen, die uns dasienige, was wir ihnen bringen, hundertfältig wiedergeben, welche pflanzen, unterdessen daß wir in unseren Manufacturen arbeiten, welche ein neues Frankreich errichten, um das alte zu bereichern; wem haben wir diese zu verdanken?

Kauf-

Kaufleuten, welche sie zuerst entdecket, dasienige, was sie hervorbringen untersuchet, den Mangel von Frankreich und Amerika um Rath gefraget, und die Eingebohrne des Landes durch Güte und den Reizungen des Handels überwunden haben. Die Gewalt ist nur bloß nachher dazu gekommen. So ist die Wissenschaft des Handels beschaffen.

Ist es eine Ehre und eine rühmliche That, wenn man sich zu demselben wendet? Ist es rühmlich, seinem Vaterlande Bundesgenossen zu erwerben? Ohne Geld erlanget man keine Alliirte, und ohne Handel kein Geld. Holland wird beständig Bundesgenossen haben, weil es einen starken Handel treibet.

Engelland ebenfals wird sich allenthalben beständig Freunde erwecken, sollte es dieselben auch aus den entferneten Himmelsstrichen herholen. Es ist nicht lange daß wir die Russen sich dem Rhein haben nähern gesehen, um wieder uns ihre Waffen zu gebrauchen, und bey den gegenwärtigen Umständen rüsten sie schon dieselben wiederum gegen uns aus. Aber würden wir nicht wahre Alliirte in einer grossen Anzal Kaufleute finden, welche der Adel vermehren, und mit seinem Reichthume und Geschicklichkeit verstärken würde? Mit einer Menge Kaufmannsschiffen und mit einer wol ausgerüsteten

ten Kriegsflotte, welche beyde bis zum höchstem Grade der Vollenkommenheit gebracht wären, und sich wechselsweise für die gemeine Wolfarth aufmunterten, könnten wir vieleicht dahin gelangen daß wir uns selbst hinreicheten.

Hat man bey dem Handel Ehre und Ruhm zu erwarten? Erlanget man denselben, wenn man sein Vaterland vertheidiget? Egypten wiederstand der Hize, dem Eifer und dem Ungestühm der Kreuzzüge, durch die Macht, welche ihm der Handel gegeben hatte. Soll ich hier das Unglück, die gänzliche Erschöpfung und die Verwirrung Frankreichs im Jahr 1710. wieder ins Gedächtniß bringen, den unerbittlichen Hochmuth unserer Feinde in der Zusammenkunft zu Gertrudenberg, und die Erniedrigung eines grossen Königes, der so oft das Schicksal von Europa bestimmet hatte? Die Kaufleute von St. Malo erhielten ihre Schiffe von Peru zurück, und durch zwey und dreyßig Millionen bekam Frankreich seine Kräfte wieder, welche endlich den Sieg und den Frieden zurücke brachten. Wenn der Adel dergleichen Schäze besizet, so wird er ohne Zweifel einen eben so guten Gebrauch davon machen. Ihr Städte, welche man belagert! Ihr Kronen, die ihr wanket! euer Schicksal ist noch nicht verzweifelt, wenn der Handel zu eu-

rem Vortheile blühet. Der Prinz Eugenius befreyete Turin, und schlug uns mit dem Gelde, welches ihm die englischen Kaufleute liehen. Und in dem lezterem Kriege, wie hat sich diese Königin, welcher so viele Gewitter dräueten, diese Königin, welche noch ehe man anfing sie zu bestreiten, schon zu Grunde sinken sollte, erhalten können, wenn es nicht durch den Handel von Engelland und Holland ist? Die Armeen zu Lande und zu Wasser, welche ihr zu Hülfe eileten, fochten unter der Fahne des Handels.

Frägt man ferner: ist der Handel etwas rühmliches? so frage ich: ist es Rühmens werth, wenn man Eroberungen macht? Nur während der Ministerschaft des Colbert haben wir die ungemeine Wichtigkeit des Handels gefühlet. Ludewig der XIV. erwarb Roußillon, die Franche-Comte, den Elsaß, einen Theil von Flandern, und das Königreich Spanien, durch das Geld, welches ihm der Handel schenkete. Carl der VIII. Ludewig der XII. und Franciscus der I. hätten ihre Eroberungen in Italien erhalten können, wenn sie beständig Schiffe in Bereitschaft gehabt, in See zu stechen, und diese würden sie gehabt haben, wenn sie sich auf einen grossen Handel geleget hätten. Aber haben wir denn noch einen so fressenden Hunger nach

Eroberungen und Erweiterungen unseres Staates ? mögte man fragen. Wir sind groß genung ; es ist nur die Frage uns zu bevölkern , unsere Ländereyen anzubauen , durch unseren Fleiß die alte und neue Welt in Contribution zu sezen , uns zu bereichern , um glücklich zu seyn. Wie ! sollten wir beständig nichts wie Blut, Schrecken , Erpressungen und Tränen erblicken ! Es ruhe vielmehr unser Ruhm , wenn er nur bloß zu unserem Unglücke dienet!

Frägt man noch weiter : ist bey dem Handel Ruhm zu gewinnen ? so frage ich : ist es denn rühmlich , einen Staatscörper mit aller der Macht zu bekleiden , welche er nur vermögend ist anzunehmen ? Holland , dessen Handel in der Mitte des verwichenen Jahrhunderts blühender wurde , ließ in einer Zeit von zwey Jahren zwey und sechzig grosse Kriegsschiffe , selbst unter dem Feuer des Krieges , erbauen. Wenn Ludewig der XIV. nicht mehr als die dreyßig Millionen Einkünfte , welche sein Vorfahr zu geniessen hatte , gehabt hätte , würde er so viele Fortressen erbauen , eine so fürchterliche Seemacht ausrüsten , und so zalreiche Armeen haben unterhalten können ? Der Handel eröfnete ihm seinen Schaz , und mit hundert und vierzig Millionen schrieb er dem ganzem Europa Geseze für.

Es ist kein Staat , der den Gipfel

der

der Macht nicht eifersüchtig betrachtet, und wenn es ein Ruhm ist, denselben zu diesen Gipfel zu erheben, so ist der Handel sehr ruhmwürdig. Die Athenienser demüthigten die Seemacht Syriens, der Insul Cyprus und Pheniciens nicht, erhielten die Herrschaft über das Meer nicht, gaben dem grossem Könige der Perser nicht Geseze, eigneten sich die Oberherrschaft über Griechenland selbst nicht zu, als nur bloß da sie durch den Handel unterstüzet wurden. Hannibal wuste sehr wol, was er that, wie er in einer Unterhandlung mit den Römern, welche den Vortheil des Handels einzusehen anfingen, diesen erklärete, Carthago würde nicht zugeben, daß sie sich nur die Hände in dem Meere von Sicilien wüschen. Hätte man sich wol vor zwey Jahrhunderte vorstellen können, daß Engelland sollte mächtig genung geworden seyn, um im Jahr 1723. drey Flotten auf einmal in drey Ecken der Welt zu verschicken: die eine vor Gibraltar, das durch seine Waffen erobert war, die andere nach Portobello, um dem Könige von Spanien die Schäze Indiens zu rauben, und die dritte in das balthische Meer, um die nordischen Kronen von einem Gefechte unter einander abzuhalten? Es wird eine Zeit kommen, sagte ein Minister der Königin Anna, wo man sich in Europa nicht unterstehen

wird, eine Canone, ohne der Erlaubniß von Engelland, abzufeuren. Europa glaubet sehr wenig an dieser übermüthigen Prophezeyung: aber wem kömmt es zu, Engelland selbst eines anderen zu belehren, wenn wir es nicht sind? Dieses Silber, das unsere unnöthige Pracht in Gefässe verkehret, jenes welches in den Cofren verrostet, lasset uns es in Schiffe verwandeln, um es hundertfältig wieder zu erhalten, und uns auf den Gipfel der Macht zu erheben, welchen wir suchen. Der handelnde Adel wird hierinnen den Ruhm mit seinen kriegerischen Mitbrüdern theilen.

Das Geld, dieser Tyranne der Welt, hat seine Herrschaft ungemein ausgebreitet, seit der Zeit, daß man Canonen und Flinten gebrauchet. Der Krieg ist vielmehr eine Verschwendung des Geldes als der Menschen geworden. Furchtbahre Mächte liefern sich ungeheure Schlachten, welche sehr wenig Blut kosten, iedoch noch stets zu viel, wenn die Menschen nicht die Natur eines Tigers angenommen hätten; aber weil man doch die Ehre, seine Brüder zu vertilgen, mit unter den Tugenden rechnet, so bewafnet man sich nicht ohne unermeßliche Summen; und da der Handel die Quelle der Reichthümer ist, so macht ganz Europa seine hauptsächlichste Beschäftigung aus denselben.

In

In dem XIV. Jahrhunderte schienen Genua und Venedig die einzigen zwey Staaten zu seyn, welche aus zälenden und rechnenden Wesen zusammengesezet wären. Ihr Fleiß und ihre Beschäftigkeit verschlungen alles Geld, unterdessen daß Frankreich und Engelland sich einer falschen Einbildung von der Ehre überliessen, und sich mit erhabenen Chimeren abspeiseten. Damalen fand man nur bloß in Italien Seemächte; Die Zeit hat uns mehrere derselben gezeiget. Seitdem man die Uebermacht im Gelde haben müssen, hat man die Uebermacht im Handel gesuchet. Schweden, Dennemark und Neapolis, welche vor zwanzig Jahren nicht daran gedachten, haben grössere Progressen in denselben gemacht, als wir seit dem Tode des Colbert. Rußland, welches vor der Regierung Peters des grossen nicht mal ein Schiff hatte, zälet aniezo zalreiche Flotten. Der König von Preussen, da er die Kriegeszucht vollenkommner machet, neue Geseze giebet, die Künste, Wissenschaften und grosse Geister in seine Staaten rufet, und alles mit den Augen eines Solon und Pericles ansiehet, richtet seine Blicke auf den Handel: wer weiß zu was vor einer Grösse er noch in solchen Händen gerathen kan? Selbst Spanien, welches auf seinen Goldgruben einschlief, ermuntert sich, und schüttelt sei-

ne Trägheit ab, um den Handel zu ergreifen. Unser Schlaf, in welchem wir liegen, ist sehr tief, wo er nicht durch das Geräusch des Handels unserer natürlichen Rivalen unterbrochen wird. Man fällt uns mit ganzen Säulen von Silber an; Lasset uns unseren Feinden mit gleichen Waffen entgegen treten. In den ersten Jahren der Welt machte das Eisen die Nationen unterwürfig, heutiges Tages verrichtet dieses das Gold. Mit dem Golde in der Hand suchet man uns Feinde in Himmelsgegenden zu erwecken, wo die Natur uns keine gab. Lasset uns eine grössere Menge von diesem Metalle zeigen, und da können wir diese erhandelte Feinde auf unsere Seite bringen.

Eine andere sehr wol in Betrachtung zu ziehende Sache ist diese, daß die Kriege zur See künftig gewiß häufiger seyn werden: denn diese kan man nur bloß mit vielem Geide führen. Auf dem Meere können die Trouppen weder durch plündern, noch durch Contributionen, noch durch Winterquartiere in dem Lande des Feindes erhalten werden. Wo will man denn ohne den Handel eine hinreichend mächtige Seemacht, um sich in Achtung zu sezen, bekommen? Mit Betrübniß erinnern wir uns, daß in unserem lezterem Kriege das Meer diejenigen Lorbeern beschmuzete, welwir

che wir auf dem festem Lande erworben hatten. Lasset uns nicht suchen uns selbst zu betriegen. Ein Uebel, das man nicht kennet, wird um so viel gefährlicher. Unsere Redner und Poeten haben die Mäßigung des Königes bey dem lezterem Frieden erhoben. Der erste, der dieses gesaget, hat tausend Nachschreiber, sowol in Paris als den Provinzen gehabt. War es denn nötig etwas zu erdichten, um einen Held zu loben? Er ist groß genung durch drey Schlachten, welche er uns erfochten hat, und durch so viele Städte, welche er eingenommen hat, und noch grösser ist er, weil er uns liebet. Cap-Breton war uns genommen, allen unseren Colonien dräuete man eben dieses, unsere Seemacht, wenn sie diesen Namen verdienete, war abgemattet und geschwächet; unser Handel ging zu Grunde. Der Friede wurde uns notwendig, und die Weisheit unseres Königes schenkte uns ihn. Man schlägt sich viele Jahre herdurch herum, der Vortheil ist bald auf der einen, bald auf der anderen Seite; aber zulezt erhält dennoch die Nation, welche das mehreste Geld, dieses heißt den größten Handel hat, den Sieg, es mag kommen wie es will.

Europa kan sich vieleicht Glück wünschen, daß der Despotismus dem Geiste des Handels noch nicht erlaubet hat, sich

der Türkey zu bemeistern. Dasienige, was dieses Reich in Europa besizet, ist gewiß eben so viel als dasienige, was seine mächtigsten Nachbaren beherrschen. Ueberdem hat es noch Syrien, Egypten und klein Asien: dieses ist eine ganze Welt. Seine Armeen könnten, was die Anzal betrift, denen gleich kommen, welche die alten Könige der Perser besassen. Seine Soldaten sind durch einen Christen, welchem sein Vaterland Ursache zum Mißvergnügen gab, zum Kriege geschickt und geübet gemacht. Ein Rest iener iüdischen Intolerance, und eine Lehre von der Prädestination treibet sie wütend gegen einen Tod an, den sie nach ihren Grundsäzen nicht vermeiden können. Wenn das türkische Reich Handlung triebe, wenn es Flotten hätte, die mit der Grösse seiner Besizungen in Verhältniß stünden, und so viel Geld als Menschen, so würde Europa in Gefahr seyn. Es ist nicht erst iezt daß sich der Handel fürchterlich machet. Wie der Käyser Carl der VI. die Schlacht bey Bellegrad gewann, so gerieth Europa nicht in Bewegung; aber wie er die Compagnie zu Ostende aufrichten wollte, dräuete man ihm von allen Seiten, weil man sich vor der Macht fürchtete, welche ihm der Handel geben konnte. Verstehen wir wol den völligen Nachdruck dieser Redensart, welche unsere Väter schon im

Mun-

Munde führten? Der Handel ist die Nerve des Staates. Vielleicht hat man es schon zu zeitig gesaget; allein heutiges Tages findet diese Regel ihre völlige Anwendung und Ausdehnung; dieses heisset so viel, der Handel ist nicht allein das Leben der Völker, sondern auch die Gesundheit des Staates; dieses ist, eine Nation, welche ihn allein triebe, würde alle die übrigen unter das Joch bringen. Und hiedurch sagt man nichts anders, als die Balance des Handels und die Balance der Macht machen nur eines aus.

Gewiß, wenn man die gegenwärtige Verfassung von Europa auch nur obenhin betrachtet, so siehet man gar leicht ein, daß der Handel die Sele des politischen Interesse, und des Gleichgewichtes der Staaten geworden sey. Er ist nicht mehr für eine Privatperson, sondern vielmehr eine Wissenschaft eines Staatsmannes. Er ist gewiß genung erhaben und geadelt, weil er der Grund der Grösse der Könige und des Glückes des Volkes ist.

Und nichts destoweniger fräget man mit einer übermüthigen Miene, ob bey dem Handel Ruhm zu erlangen sey, und ob der Adel sich anständig damit beschäftigen könne? Der Handel muß sich wegen dieser Frage, welche die Unwissenheit aufwirft, trösten; eine Unwissenheit, welche eben so wie bey

ihm fräget, ob ein vornehmer von Adel, ohne seine Titul zu beschimpfen, sich auf den Richtstuhl sezen, und seinen Mitbürgern das Recht sprechen könne? Ein solcher aufgeblasener Mensch bemühet sich sorgfältig, wenn er seine Ahnen zälet, ohne einen Blick auf ihre Tugenden zu werfen, alle Gerichtspersonen von ihnen abzusondern, und sie nur bloß in den Kriegsdiensten zu suchen. O Nation, welche man vor die liebenswürdigste hält, wann willt du anfangen auch die vernünftigste zu seyn! Ihr Edelleute, die ihr den Degen ergriffen! ich bin weit davon entfernet, daß ich euren Glanz sollte verdunkeln wollen: ihr habet einen gefährlichen Posten vertheidiget, ihr habet die zerstreueten einer Compagnie wieder zusammen gebracht, und eine feindliche Bataillon zu Grunde gerichtet, da verdienet ihr allerdings Ruhm. Aber wenn unterdessen euer jüngerer Bruder mitten durch die Fluthen des Meeres euch Getraide in einer Hungersnoth darbringet, oder ein Bergwerk bearbeitet, welches eine ganze Provinz bereichert, was habet ihr denn noch vor ihm zum voraus. Er lässet euch euren Adel, lasset also auch den seinigen unangetastet. Warum ist euch dieser im Kriege erworbene Adel, welchem ihr alles aufopfert, so schäzbar? Vieleicht ist es, weil er der Preiß der Arbeiten, der Gefährlichkeiten

und

und des vergossenen Blutes ist. Es ist ohne Zweifel groß und rühmlich, für das Vaterland zu leiden und zu sterben: aber glaubet ihr denn daß der Handel nicht seine Arbeiten, seine Gefahren und seine Kämpfe habe? Wenn derjenige, der friedsam in unseren Städten Handlung treibet, eurem Muthe nichts reizendes darbietet, so waget euch in den Handel zur See, dieser ist der vortheilhafteste für die Nation. Da findet ihr gefährliche Klippen, Stürme, Seeräuber, und im Kriege könnet ihr da euer Blut auf eine edlere Art vergiessen. Da habet ihr Nahrung für euren Muth. Die Erde bietet euch niemalen so viel dar. Wie viel Degen sind hier nicht schon aus der Scheide gezogen, und werden noch daraus gezogen werden? Ein Seemann, ein Caperschaft treibender Kaufmann ist ein Mann für alle Jahrszeiten, für alle Himmelsgegenden, und für alle gefährliche Unternehmungen gemacht; beständig kämpfet er mit den Gefahren und dem Tode.

Andere Kaufleute werden sich begnügen, aus dem innersten ihres Cabinets Befehle nach St. Domingo und Quebeck, zum Vortheil Frankreichs, zu senden. Wenn es gänzlich notwendig wäre Blut zu vergiessen, um zum Ruhm zu gelangen, so müste man einen Seguier, einen Davaux, einen Colbert aus dem Tempel

dessel-

desselben verlagen. Dieser leztere erwieß dem Königreiche mehr Gutes indem er den Handel erschuf, als er ihm nicht würde erwiesen haben wenn er zehn Schlachten gewonnen hätte. Dieses war doch wol Ruhm, wo ich mich nicht irre.

Es scheinet mir, als wenn ich schliesse, und meine Begriffe mit einander verbinde. Der Adel reisset sie mir noch mal aus einander. **Was würden denn unsere Freyheiten werden, wenn wir handelten?** schreyet er; Was würden sie werden? Das, was sie sind, und aus was vor einer Ursache solltet ihr sie verliehren? Ihr könntet eben so, wie vorher, eure Wapen aushängen, und euch über die bürgerlichen aufhalten, die eben dieses thäten; Ihr könntet eben so, wie vorher, von euren Ahnen allen, die euch nicht darnach fragen, erzälen; Ihr könntet mit der grösseſten Gewissenhaftigkeit diese erste Silbe, welche euren Nahmen verlängert, vorne anhängen, den Degen, wie alle andere, tragen, iemanden herausfordern, oder einen Duel annehmen, eure Steuerfreyheit bewahren, unter der Bedingung, daß ihr unter einem anderem Nahmen nichts destoweniger contribuiret, nach Unterschied eures Geschlechtes die Mönchskappe oder den Schleyer in adeliche Klöster ergreifen, um als Leute vom Stande in den Himmel zu ge-

gehen, ohne Schonen durch das Getraide der Bauren iagen, diese guten Leute prügeln und würgen, und im Fall der Noth euch den Kopf abschlagen lassen, anstaat durch den Strick auf eine bürgerliche Art zu sterben; Ihr könntet selbst gewisse Freyheiten, die ihr verlohren habt, euch wieder erwerben: zum Exempel, mehrere Gelehrsamkeit in weniger Zeit auf Universitäten zu erlangen, allenthalben ohne Unterschied mit der Büchse zu schiessen, beständig, ohne ungeschliffen gehalten zu werden, mit Stiefeln zu gehen, und viele andere, welche zu weitläuftig anzuführen seyn würden.

Aber ihr rufet mir in einem noch erhabenern Tone zu: öfne die Augen, und siehe das Bollwerk, welches die Geseze zwischen uns und dem Handel aufgeworfen haben. **Durch den Handel wird man des Adels verlustig.**

Die Egyptier hatten weder genung Verstand, noch die Athenienser hinreichende Einsichten, um diese Entdeckung zu machen; Und denen Römern fiel es, wie Tarquin der ältere auf den Trohn stieg, nicht ein, ihn vorzuwerfen, er wäre ein Sohn eines Kaufmannes von Corinth. Und woran gedachte den wol Florenz, wie Cosmus von Medicis die Regierung der Republick antrat? Es vergaß ihm zu sagen, daß sein Adel durch den Handel verdorben wäre. Ich habe

be den Ursprung dieses Gesezes gesuchet, und ihn in einem der Unsterblichkeit so würdigem Werke, (a) in welchem man den Samen von allem antrift, gefunden. Die Römer, von welchen wir so viele gute und schlimme Sachen erhalten haben, versäumeten den Handel, und achteten ihn sehr wenig. Ein Volk, welches beständig die Waffen in der Hand hatte, und welches sich ohne Aufhören mit der Beute von dem ganzem Erdboden genungsam bereicherte, gebrauchte den Handel nicht, welcher noch mehr nach den Einfällen in das römische Reich herunter kam. Die Barbaren, zu welchen die Franken, unsere Voreltern, mit gehöreten, betrachteten ihn anfänglich nicht anders, als einen Gegenstand ihrer Räubereyen, und wie sie sich fest gesezet hatten, verachteten sie denselben eben so sehr, als den Ackerbau. Hiezu kam noch eine andere Peitsche des Handels; die Theologen, welchen man damals auf ihr Wort glaubete, vertieften sich thörichter Weise in der aristotelischen Philosophie, sie nahmen die Lehre wegen des Leihens auf Interessen an, dieses verwirreten sie mit dem Wucher, und verdammeten sie beyde. Hiedurch ward der Handel, welcher ohnedem nur von schlechten Leuten getrieben wurde, die Hanthierung des

(a) L' Esprit de Lois. Tom. 2.

des Abschaumes des menschlichen Geschlechtes, man überließ ihn gänzlich den Juden, einer Nation, welche damals für infam geachtet wurde. Dieses war mehr als überflüßig hinreichend den Handel herunter zu bringen, und die Leute glauben zu machen, daß man durch ihn des Adels verlustig würde. Man bekräftigte dieses durch ein Gesez, und man hatte so gar eines gemacht, welches einen Edelmann für unehrlich erklärte, welcher sich weigerte einen Duel anzunehmen, der ihm von dem Richter auferleget ward, um sich wegen einer wahren oder falschen Beschuldigung zu rechtfertigen. (a) Eben diese übel verstandene Ehre hat das Gesez erzeuget, daß der Adel durch den Handel sollte verlohren werden. Man muß sich gewiß über diese eigensinnige Thorheit verwundern.

Der Finanzier, welcher mit dem Gelde handelt, behält seinen Adel rein und ohne Flecken; dieses heißt: ein Handel, welcher den Staat arm macht, ist demjenigen, welcher ihn bereichert, vorzuziehen. Unsere Edelleute können ohne Nachtheil die römischen Ritter nachahmen, welche Generalpächter der Republick wurden; wer weiß selbst, nach der iezigen Beschaffenheit der Umstände, ob nicht die Grossen des Königreichs

(a) Beaumanois Chap. 64.

reichs noch mal unsere grösseſten Zöllner seyn werden? Der Wiederspruch schleichet sich sehr leicht bey einem schlechtem Geseze ein. Ein Edelmann kan Glas machen und verkaufen, und es ist ihm nicht erlaubt uns ein Magazin von Tüchern zu eröfnen! Er hat die Freyheit Gemählde und Statuen vor Geld zu machen, und es ist ihm verboten mit Farben oder mit Marmor zu handeln. Man hat selbst eine fast algemeine Meinung, welche, so falsch sie auch ist, dennoch den wenigen Zusammenhang der Begriffe, in Ansehung dieser Sache, klärlich einsehen lässet. Viele Leute glauben, daß diese Libereybediente, die in den Häusern der Grossen, zum Nachtheil des Ackerbaues, so häufig herum laufen, ihren Adel nicht verlöhren, wenn sie Edelleute wären. Wie! ein Sclave sollte seinen Adel behalten mitten unter den niederträchtigsten Diensten, und ein freyer Mensch sollte ihn in den unabhängigen und anständigen Beschäftigungen des Handels verliehren? Nein! diese Gewohnheit wollen wir den Pohlen und den Barbaren überlassen.

Derienige, welcher sich über den Thorheiten der Menschen verwundert, kennet sie gewiß sehr wenig. Die Völker haben bald diese bald iene Lebensart verachtet, so wie sie ihre Vorurtheile oder ihre Religion dazu angetrieben. Die Juden warfen dem

Soh-

Sohne Gottes vor, er hätte mit den Zöllnern gegessen. Dieser Verweis würde gewiß bey uns sehr wenig passen. Eben diese Juden verabscheueten die Mahler- und Bildhauerkunst. Die Babilonier (a) und die Arcadier (b) hielten die Medicin für unanständig. Plato verbannete die Poesie aus seiner Republick. Rom verjagete unter den Domitianus die Mathematiker und Philosophen. An den Handel ist ebenfalls die Reihe gekommen. Selbst der Ackerbau, der bey den alten Römern in so grossen Ehren war, da man von dem Pfluge vor die Spize der Armee trat, und von dem Triumphe wiederum zu den Pflug eilete, (c) wie ward dieser nicht bey ihren Nachfolgern betrachtet? Mit eben dem Auge, da sie seine Vortreflichkeit erblicken, schielen sie ihn verächtlich an. Und wir selbst, auf was vor eine Art betrachten wir denselben? Diejenigen, welche uns das Brodt, welches wir essen, darreichen, werden wie die Insecten unter die Füsse getreten. Nichts destoweniger hat dennoch das Gesez von dem Verluste des Adels, ich weiß nicht durch was vor ein glückliches Schicksal, den Ackerbau verschonet, unter-

(a) Herodotus Lib. 1.
(b) Plinius Lib. 25.
(c) Plinius Lib. 18. Cap. 23.

terdessen daß es seinen Zorn über den Handel ausgelassen. Ist es andem, daß der Herr von Servan, ungeachtet seines adelichen Wapens, Plaz in einer zu Puy-en-Velay entstehenden Manufactur nimmt? Ist es wahr, daß er in dieser Wohnung des Handels, die mit dem Wapen und der Liberey des Königes beehret ist, seine Tage in beständiger Arbeit und Bemühung, zur Hervorbringung nüzlicher Sachen, hinbringen wird? Er machet also eine grosse Anzal von Menschen zu nüzlichen Arbeitern, er beschäftiget und ernähret eine Menge armer Familien, machet das Geld in einer nicht sehr glücklichen Provinz häufiger, und vergrössert die Maasse der öffentlichen Reichthümer: wenn er bey allem diesem seinem Adel Abbruch thut, wie soll man es denn anfangen, um diesen zu erwerben.

Aber warum treibet denn unsere Einbildungskraft ferner dieses besondere und gothische Gesez von dem Verluste des Adels noch über seine Gränzen? Unsere Könige haben den Mißbrauch desselben erkannt, und sich bemühet, es, wo nicht abzuschaffen, iedoch zum wenigsten zu mäßigen. Carl der IX. ehe er noch seine Hände mit dem Bluts seiner Unterthanen besudelte, unterzeichnete ein königliches Befehl im Jahr 1556. in welchem er den Handel zur See denen Edelleuten von Marseille, von

Rouen

Rouen und von Bretagne erlaubte. Heinrich der IV. dessen Tod man so lange, als in Frankreich Einwohner seyn werden, beweinen wird, brachte diesen glücklichen Anfang zur Vollenkommenheit. Ludewig der XIII. dessen Gerechtigkeit ohne Zweifel das Gesez, welches den Handel verächtlich machte, mit unwilligen Augen ansah, gab ein Befehl im Jahr 1629. welches mit folgenden Worten abgefasset war: Und um unsere Unterthanen, von was vor Stande oder Würde sie seyn mögen, zu ermuntern, sich auf den Handel und Umsaz der Waaren zur See zu legen, und um zu zeigen, daß wir gesinnet sind, diejenigen, welche sich damit beschäftigen, zu erheben, und in Ehren halten zu lassen; so befehlen wir, daß alle Edelleute, welche selbst oder durch andere in eine Gesellschaft treten, und an den Schiffen Antheil nehmen werden, an den Waaren oder Ladungen derselben, an ihrem Adel nicht den geringsten Nachtheil dadurch erleiden sollen. Endlich heiliget Ludewig der XIV. der August neuerer Zeiten, in einem öffentlichem Edicte eben diesen Eifer im Jahr 1669. Der Eingang desselben verdienet, nicht unangemerket vorbey gelassen zu werden. Dieser Monarch, welcher nach allen Arten von Vortheilen und rühmlichen Tha-

ten ehrgeizig strebete, betrachtet das Vorurtheil zugleich mit den Augen eines Herrn und eines Vaters; er beklaget sich, daß, ungeachtet der Befehle seiner Vorfahren wegen des Handels, und der Achtung, welche sie demselben bezeiget hätten, seine Unterthanen dennoch glaubeten, daß er nicht mit dem Adel bestehen könne. Er will das übrige eines barbarischen Aberglaubens, welcher ihn empfindlich betrübet, weil er die gemeine Wolfart stöhret, gänzlich ausrotten; er zeiget seinem Adel das Meer, und saget zu ihm: ergreifet den Handel. = = Und dieser Adel, der eigensinnig an ein kleines Stück Erde klebet, welches er nur zu oft in dem innerstem des Königreiches mit seinen Tränen benezet, weiß kaum auf welcher Seite wir an das Meer gränzen! Diese alten Gallier, deren Blut in unseren Adern rollet, haben uns diese Irrthümer nicht überliefert. Cäsar rühmet in seinen Commentarien ihren Handel und ihre Seemacht ungemein, insbesondere derer Neustrier, unterdeß daß die Bewohner der Insuln von Großbrittannien nur kleine Kähne von Weiden hatten, um an ihren Küsten hin und her zu fahren. Diese kleinen Kähne haben sich in schwimmende Vestungen verwandelt, welche von einem Pole zum anderm schiffen. Zu dieser Zeit, ehe noch die Franken aus Teutschland kamen, und

andere Begriffe mitbrachten, verdarb der Handel ein adeliches Blut nicht. So wol der Edelmann als der Bürger handelten; und dieses war eine Stuffe zu den Ehrenstellen und Beförderungen. Warum hat es sich denn so sehr in diesem Stücke geändert? Ein Kaufmann, welcher die ganze Wissenschaft des Handels wol begriffen und ausgeübet, welcher alles schäzbare desselben gesuchet und gefunden hat, kennet die Lage des Meeres, der Küsten und der Provinzen, die Länge oder Kürze der Reisen, die Gefährlichkeiten seiner Wege, die Notwendigkeiten und Vortheile der Nation, die Sitten und Gewohnheiten der Völker, die Producten von diesem oder ienem Orte, die Zubereitung und Absezung aller brauchbaren Sachen, den Werth beyderseitiger Münzen, die Veränderungen des Wechselcours, die Quellen des öffentlichen Credits, und die gerechte Maasse des Umlaufes des Goldes in den Adern des Staates. Ein solcher Mann lebet nur bloß um zu arbeiten, zu denken, und die Verbindung der Dinge unter einander zu betrachten. Für wem sollen die Bedienungen? Wird man sie einem armen von Adel geben, welcher befürchtet sich zu erniedrigen, wenn er sich so viele Verdienste erwirbet? Das Vorurtheil ist in unseren Colonien schon überwunden, wo Edelleute aus alten vornehmen

Geschlechtern sich durch den Handel erhoben und bereichert haben. Soll denn dieses Gespenst noch bey uns bleiben, wo neu gemachte von Adel wünschten es in Vergessenheit zu bringen, daß sie gehandelt haben? Undankbare! ihr schlaget eure Amme.

Es entstehet mir ein Gedanke, welchen ich der Beurtheilung meiner Mitbürger und der Staatsklugen unterwerfe. Vielleicht haben unsere Könige nicht genung gethan; Sie haben nur die Hälfte des Aberglaubens, welcher den Adel abschrecket, zerstreuet. Der Adel, welcher durch das Gesez verbunden ist, den Handel im grossem von dem Handel im kleinem zu unterscheiden, sichet beständig einen Abgrund zu seiner Seite. Diese beyde Arten des Handels sind nur durch eine Linie von einander abgesondert. Er merket überdem, daß wenn man zu dem grossem gelangen will, man oft erst das mittelmäßige besizen müsse. Man schaffe gänzlich diese Gesez von dem Verluste des Adels ab, sein Name verschwinde in die Monarchie. Der Handel ist ein gänzlich gesunder Cörper, wo man nichtes abnehmen darf. Man überlasse der Klugheit und den Einsichten des Adels die Freyheit, sich zu denselben nach seinem Gefallen zu wenden, und davon diesen oder jenen Theil zu erwählen. Es hat keine Gefahr

fahr daß wir sie auf unseren Gassen werden laufen, und Kämme und Schwefelhölzer verkaufen sehen. Das was in anderen Ländern geschehen ist, und noch täglich geschiehet, ist uns hiegegen Bürge. Den Handel durch ein solches Gesez, als das vorher angeführte ist, einschränken, heißt eben so viel, als auf beyden Seiten des Nils Dämme machen, und ihn verhindern, das Land fruchtbar zu machen; eben so viel, als eine Goldgrube zuwerfen, weil sie zu reich ist.

Auch der hohe Adel, derienige, welcher mit grossen Gütern und grossen Titeln pranget, sollte selbst suchen, dieses Gesez abzuschaffen. Es giebt ein Laster, welches man in Engelland high mis-demeanour, eine vornehme böse Lebensart nennet. Unsere grossen Herren sind demselben sehr stark unterworfen. Ohne Zweifel in der Absicht, den Staat denen Auswärtigen glänzend und prächtig zu machen, verzehren sie sich selbst durch ihre Kleider, ihren Hausrath, ihre Equipage, indianische Seltenheiten, durch Bälle, Spiele, und durch eine Lais, die eben so theuer, und noch theurer ist, wie sie vordem zu Corinth waren. Noch einige Zeugungen, so wird der gemeine Mann das Vergnügen haben, die grossen Namen in dem Staube zu erblicken, an der Seite derer, welche schon

darin liegen. Der Handel würde sie wieder aufhelfen. Nicht allemal findet sich, wenn ein Grosser fällt, eben zu gelegener Zeit, bey der Finanze eine Erbin der ganzen Nation, um ihm die Hand zu bieten; eine Wolthat welche er nicht annimmt, ohne zu erröthen, und seine Wolthäterin zu verachten. Wenn der Adel sich auf den Handel legte, so würde dieser Grosse selbst in dem Schosse des Adels den vollen Coffre finden, welchen er zu heyrathen wünschet.

Nun wollen mir mal sezen, daß das Gesez von dem Verluste des Adels auch würklich abgeschaffet sey: werden wir denn alles überwunden haben? Noch nicht. Das Vorurtheil ist ein halsstarriger und hinterlistiger Feind, welchen man mehr durch Geschicklichkeit, als durch Macht überwinden muß. Ich könnte hier ein schönes und künstliches Lehrgebäude errichten, (denn ich kan eben so gut, als ein anderer träumen,) und Wolken schwängern, um Chimeren zu erzeugen; allein ich begebe mich dieser Ehre, und gründe mich auf nichts, als auf die Erfahrung.

Wir finden ein Volk, wo der Adel eben so verliebt in seinen sechzehn Ahnen und der Reinigkeit seines Geblütes war, als der unsrige nur immer seyn kan. Er stürzte sich blindlings in die irrende Ritterschaft,

schaft, die Zweykämpfe, die Kreuzzüge, er ließ sich durch Pagen und eine Menge Laquaien aufwarten, er liebte die kostbahren Bälle, den Hochmuth, die Liederlichkeit, den vornehmen Müßiggang, und alle Tugenden vom Stande. Derjenige, der ihm den Handel vorgeschlagen hätte, würde seinen bestimmten Plaz in dem Hospitale der Narren erhalten haben. Heutiges Tages ergreifet eben dieser Adel ohne Unterschied entweder den Degen, um sein Vaterland zu vertheidigen, oder den Handel, um sich zu bereichern. Was vor Ursachen haben eine so glückliche Veränderung hervorgebracht?

Der Handel, welcher vorher seine Schüler auf eine schimpfliche Art ausgeschlossen sehen muste, eröfnet ihnen anjezo die Bahn zur Ehre. Von einem Kaufmannsschiffe tritt man auf die königliche Flotte, um daselbst die Herrschaft seiner Nation über das Meer gegen andere zu vertheidigen. Wie kan man verlangen, daß der französische Adel auf den Kaufmannsschiffen Dienste nehme, da diese vor geringschäzig gehalten werden? Man erlaubet denen Kindern eines Pleßis-Cardin, eines Poree, eines Villestreur, eines Trüblet, dieser vortreflichen Seeleute, welche St. Malo und Frankreich so viele Ehre machten, nicht, die Schiffe ihrer Vä-

ter zu führen, wo sie nicht vorher einige erniedrigende Reisen auf der königlichen Flotte gethan haben, wo sie mit den Matrosen und dem Abschaume des Pöbels in einer Classe gesezet werden. (a)

Der Handel, welcher bey gedachtem Volke nur reiche Leute erhielte, giebet dem öberstem Rathe der Nation Mitglieder aus seinem Schosse, wo man seine Stimme eben so laut erschallen höret, als die Stimme der Freyheit. Die Sache der Privatpersonen ist eine Sache des Staates geworden. Wir haben keine solche Reichsstände mehr, als diese Nation, aber wir haben doch eine Handlungsgesellschaft, deren Arbeiten und Mitglieder man auf eine ungemein nüzliche Art vermehren könnte; eine Gesellschaft, welche den Handel in seinem ganzem Umfange zum Augenmerk nehmen, und nicht nur bloß einige kleine Theile desselben betrachten würde; eine Ver-

(a) Ein in diesem Jahre in Ansehung der Caper und Freybeuter ergangenes königliches Patent verspricht diesen, daß sie nach einem guten Verhalten auf der königlichen Flotte sollen in Dienste genommen werden. Man siehet also, daß man schon in Frankreich anfange, die hier von dem Verfasser bemerkte Geringschäzung der Befehlshaber der Kaufmannsschiffe, als schädlich einzusehen, und auch diesen ein weiteres Feld für ihre Ehrbegierde zu eröfnen.

Versammlung erfahrener Leute, welche ohne Aufhören mit offenen Augen, über unsere Schiffarth, zum Vortheil des Handels, über die Schiffarth der Fremden, über unsere und ihre eigene Colonien, über unseren Gewinst und Verlust durch den Handel, über die Balance desselben, und die Mittel dieselbe auf unsere Seite zu bringen, wachen würde. Da trift man Ehrenstellen und Reizungen an, um die Eifersucht des Adels eben so, wie die Ehrbegierde aller und ieder, rege zu machen.

Wenn ich die Sache nach meiner schlechten Einsicht beurtheilen sollte, so würde ich einen Oberaufseher des Handels, einen Vorgesezten der Kaufleute bestellen, für berühmte und grosse Kaufleute, welche sich durch grosse Einsichten, grosse Verrichtungen, grosse vortheilhafte Unternehmungen hervorgethan hätten; diesen sollte die Regierung eine so gerechte als verdiente Ehre bezalen. Neue Kränze, welche tausend athletische Fechter in die Schranken locken würden.

Wir zälen eine Menge Minister; diese theilen die verschiedenen Sachen unter sich. Keiner aber von ihnen führet den Titul eines Ministers in dem Appartement des Handels. Nur in der Folge der Finanzen bemerket man diesen Handel; er ist also einem Flusse ähnlich, welcher seinen

Na-

Namen bey den Bächen, welche sich aus ihm ergiessen, verlieret. Bey mehr als einem Volke macht er die vornehmste Beschäftigung des Staates aus; was wollen wir ihm denn für einen Rang bestimmen? Er würde gewiß in Achtung kommen, er würde die Augen und die Wünsche des Adels auf sich ziehen, wenn er unter seinem eigenem Namen dem Kriege und den Finanzen zur Seite gesezet würde.

Zu London hielte man ihn ehemals zu verächtlich, als daß man glauben sollte, er wäre im Stande einen vornehmen Character zu unterhalten. Heutiges Tages nimmt es Abgesandte aus seinem Schosse. Der Herr Castre machet sich in Portugal berühmt, der Herr Keene in Spanien, der Herr Porter in der Türkey, wo sein Vorgänger, der Herr Faulkener, schon gezeiget hatte, was ein Mann, der bey dem Handel erzogen ist, zum Vortheile eines Volkes ausrichten kan; und die Zeit wird ihnen noch andere hervorbringen, welche eben so viel Ehrbegierde, wie diese besizen. Wir haben den Herrn Horatius Walpole mit dem französischen Hofe in Unterhandlung treten sehen, unterdessen daß sein Sohn zu Amsterdam die Wissenschaft der Handlung lernete, eine Wissenschaft, welche er iezt würklich in London zur Ausübung bringet. Wenn er iemalen

wie

wie sein Vater wird gebrauchet werden, was vor einen Vorzug wird er alsdenn nicht vor den Abgesandten haben, welchen der Handel niemals mehr, als den Namen nach bekandt gewesen.

Man untersuche mit Aufmerksamkeit die Tractate der Schiffarth und des Handels zwischen Frankreich und Holland, man wird sehen, daß die Schiffe der Republick darin auf alle Art angereizet, in unsere Häven zu kommen, und daselbst unseren eigenen Handel zu betreiben: die unsrigen aber hingegen auf alle Art davon abgeschrecket werden; ferner, daß man das Bollwerk, welches Colbert gegen ihnen für unseren Handel nach der Levante aufgerichtet hatte, herumgeworfen hat; daß die Einfuhr ihres Leinewands, zum Schaden des unsrigen, in denselben ungemein begünstiget ist; daß ihre Fabriquen, ohne Besichtigung, ungehindert bey uns können eingeführet werden, unterdessen daß wir die unsrigen allerley Arten von Verordnungen, Einschränkungen, Confiscationen und Geldstrafen unterwerfen; Lauter Hinderniße, welche die Arbeitsamkeit unserer Fabriquanten und unserer Schiffer einschränken. Wir schmeicheln uns mit einer Gleichheit auf beyden Seiten; allein dieses ist eine falsche Einbildung, welche verschwindet, so bald man nur einen aufmerksamen Blick darauf wirft.

Die

Die holländischen Schiffe erfüllen unsere Häven, da man doch kaum die französische Flagge in den Häven Hollandes erblicket. Haben wir gesucht uns in Ansehung Schwedens in Ansehung dieser Sache schadlos zu halten, da wir 1741. mit diesem Reiche einen Tractat schlossen? Wir haben ihm alle Arten von Vortheilen in unseren Häven von Rouen, St. Malo, Nantes, Rochelle u. s. w. eingeräumet. Es hat uns hinwieder eben die Zollfreyheit in dem einzigem Haven von Wismar verstattet, einer entvölkerten, geschleiften und von allem Handel entblösseten Stadt, die hundert Meile von Stockholm und anderen schwedischen Städten entfernet, in Mecklenburg liegt, hier sollen wir unseren Handel aufrichten. Unsere Schiffer warten bis der Haven von Wismar seinen Plaz und seine übrigen Umstände verändert, ehe sie ihn besuchen. Der Graf von Teßin, welcher diesen Tractat zum Stande brachte, war so geschickt, als es der erfahrenste Kaufmann nur immer seyn konnte. Wenn die Abgesandte, anstaat daß sie vornehme Namen und grosse Titul zu den Unterhandlungen bringen, eine grosse Erfahrung und Kentniß mitbrächten, so würde man dem Kinde im Hause nicht das Brodt vor dem Munde wegnehmen, um es denen Fremden zu geben; und wenn der Adel handelte, so würden

den Kentniß und Erfahrung sich mit Namen und Tituln vereinigen. Wenn man aber die Kaufleute in Ehren halten wird, so wird er eben so, wie bey unseren Nachbahren, Kaufmannschaft treiben. Da sie verständiger und von Vorurtheilen befreyeter geworden sind, haben sie endlich auch den Handel in den Tempel eines rühmlichen Andenkens versezet.

Die öffentliche Denkmähler, welche den Ruhm eines Drake, eines Raleigh, eines Marlborough und eines Newton der Nachkommenschaft überliefert, haben auch die Namen eines Gresham, eines Spencer und eines Craven, deren Statuen auf der Börse in Londen den Handel ermuntern, derselben überantwortet. Noch glücklicher war der Chevalier Barnard, welcher schon die Zubereitungen zu seiner Vergötterung erblickete, und seinen Ruhm überlebte. Der Handel kan sich keine Hofnung machen, in Frankreich Ehrensäulen zu erhalten: Colbert, Conde und der Marschall von Sachsen haben diese nicht mal erlanget. Aber die Unsterblichkeit kan mehr als eine Quelle haben. Poeten, Redner, Geschichtschreiber, ihr thut sehr wol, daß ihr die Namen eines Corneille, eines Descartes, eines Talon, eines Seguier, eines Lurenburgs, eines Türenne, besinget, rühmet, und in euren

Bü-

Büchern verewiget; aber wenn ihr rechtschaffene Bürger seyd, und die Dinge mit vernünftigen Augen betrachtet, habt ihr denn gar keinen Plaz in euren Werken für einen Brüni, einen Grandville, einen Masson, einen Magon, einen Montaudoin, einen le Couteux, einen le Gendre, und so vielen anderen, welche uns die Reichthümer des Erdbodens zugeführet haben?

Die Geschichtschreiber, sagt der Herr von Sülly, finden ein Vergnügen, ihre Bücher anzufüllen mit so vielen besonderen Begebenheiten, mit prächtigen Aufzügen, und mit anderen Lustbarkeiten und Kleinigkeiten von dieser Art, mit Leckerbissen, Hahnenkämmen und Linsen. Wir finden eben dieses. Wenn ein Historienschreiber eine Stadt belagert, so führet er uns in die gefährlichsten Laufgräben, ohne uns auch nur die geringste Brustwehr zu schenken. Er zälet die Canonen, die Minen, die Oefen, die Pulverwürste; und wenn er den Ort eingenommen hat, so führet er uns zu das Te Deum, zu den Lustfeuren, zu den Complimenten und Reden, ohne die kleinen Verse zu vergessen, welche der Parnaß gebieret. Aber wenn unterdessen eine Gesellschaft Kaufleute in Frankreich eine fremde Manufactur einführet, unsere Schiffarth vermehret, eine Colonie errichtet, oder vollen-

kom-

kommener macht, so hat unser Historienschreiber keine Dinte mehr.

Schon seit langer Zeit kennet man in Frankreich den Ruhm, welchen man sich durch die Waffen und seinen Verstand erwirbt, aber ist es bey uns auch schon eine rühmliche That, wenn man sein Vaterland bereichert? Dieses ist noch ein Problem, und heisset nichts anders, als: ist es rühmlich, sein Vaterland mächtig und glücklich zu machen? Ich will hier des Ruhmes, welchen man sich durch seinen Verstand erwirbt, nicht gedenken, er ist nicht so glänzend als dieser, den man sich durch den Degen erficht. Ist denn ein so grosser Unterschied unter einen Officier, welcher einige Feinde tödtet oder tödten lässet, und einen von einem Kaufmanne ausgerüstetem Caper, der nach einem eben so hizigem Gefechte eine Prise davon führet, welche den Staat um ein Schiff reicher macht, und ihn mit Reichthümern, Leuten und Canonen beschenket? Alle beyde haben tapfer gekämpfet, alle beyde haben das Wol des Vaterlandes befördert; warum betrachtet man sie denn mit so unterschiedenen Augen? Warum bleiben die Ehrenzeichen nur bloß bey dem ersteren bestehen?

Wir haben Ordensbänder von allerley Farben, nicht allein für die Grossen

des Staates, welche sie durch ihre Geburt verdienen, nicht allein für die, welche sich im Kriege hervorthun, und sie durch ihre Dienste erhalten, sondern auch für alle Arten grosser Leute, welche man zur Arbeit aufmuntern will; Wundärzte, Aerzte, Mahler, Poeten, alle diese haben Antheil daran. Würde man denn auch nicht einen von anderen unterschiedenen Band finden können, für einen Menschen, welcher eine grosse Anzal Schiffe auf das Meer geschicket, und unseren Handel auf der Küste von Guinea oder auf den Insuln verdoppelt hätte? Was war dieses vor ein Unterscheidungszeichen, worauf der Cardinal von Richelieu gedachte? Dieser Minister, dessen durchdringendes Auge die verstecktesten Triebfedern der Glückseligkeit des Staates entdeckte, sagte zu seinem Monarchen, wie er ihm von dem Handel deutliche Begriffe beyzubringen suchte: "Wenn Ew. "Maiestät es für gut befinden, dem Han"del einige Vorzüge zu verleihen, welche den "Kaufleuten einigen Rang geben, anstaat "daß Dero Unterthanen sie oft durch ver"schiedene Dienste erhalten, da sie doch zu "nichts Geschicklichkeit besizen, als ihre Faul"heit zu ernähren, und ihre Frauens zu ca"reßiren, so werden Dieselben den Handel "zu einer solchen Stuffe der Vollenkommen"heit bringen, daß so wol die gemeine Wol"fart

"fart als auch das Glücke eines ieden Bür-
"gers insbesondere dadurch einen grossen Zu-
"wachs erhalten werden." (a)

Der Chineser würde vieleicht zu frie-den seyn, wenn er sich nur bereichern könn-te; aber ein Franzmann strebet stets nach Ruhm. Es ist dieses ein liebenswürdiger Fehler. Selbst der Holländer würde durch die Grösse seines Handels die Welt nicht in Erstaunen sezen, wenn er durch denselben nicht zu den Ehrenstellen in der Republick gelangen könnte. Wir kennen die Me-daillen von Tyrus, von Sydon, von By-sanz und von Syracus; sie wurden zur Ehre des Handels geschlagen. In Frank-reich präget man ebenfals einige, Bürgern des Staates zu Ehren, die lange nicht so nüzlich sind. Mit weislich ausgetheilten Ehren-zeichen kan man gewiß alles, was man nur will, aus dem Menschen machen. Die ersten Rö-mer waren nichts anders als Spizbuben und Schelme; Romulus machte Helden daraus. Unsere Maltheserritter waren bey ihrem Ursprunge nichts als gute Hospi-talmönche, deren Schicksal man sehr wenig beneidete, weil sie gar keinen Anspruch an der Ehre dieser Welt machen konnten. Jezt sind sie Ritter geworden, sie haben an-gefangen sich mit Ehrenzeichen zu schmü-

(a) Test. polit. Chap. IX. Sect. 6.

cken, und da hat der Orden nicht Kreuze genung. Die Stelle eines gemeinen Soldaten, welche unter den Pöbel verfallen, hat sich wieder in Ansehung des so genannten königlichen Hauses erhoben, wo alles von Adel ist. Edelleute können das Bette des Königes machen, und Prinzen ihm das Hembde darreichen. Nein, nein, es ist nicht so schwer, als man wol gedenket, die Nacht, welche das Vorurtheil über den Handel ausgebreitet hat, zu zerstreuen, wie man in Engelland gethan hat.

Der Handel war daselbst ebenfals vordem abgesondert, und lebte bloß für sich. Die Gelehrten nahmen ihn in ihren Schuz, und beschäftigten sich damit. **Locke**, welcher zugleich Philosoph und Staatssecretair war, entwickelte die Vortheile desselben mit eben der Feder, womit er die menschliche Sele zergliederte. Die Grossen machten sich mit dem Handel bekandt, und verbunden sich mit denselben. Die Lords verstehen ihn, ohne ihn getrieben zu haben, so wie zu Rom die Rathsherren den Krieg inne hatten, und sie haben entweder väterliche oder mütterliche Ahnen aus demselben erhalten. Eben dieses veranlassete **Carln** den II. daß er sagte, man träfe keine Edelleute, als unter den Kaufleuten an, welche er vor anderen viele Achtung erwies. Ein anderer **Carl**, den Europa erschrocken

fast

fast gezwungen seinen Herrn nennen mußte, Carl der V. suchte, nach seinem unglücklichen Zuge gegen den berüchtigten Barberussa, Trost bey den Fuggers, welche Kaufleute zu Augsburg waren, und er fand denselben mitten unter dem Geräusche eines angestelleten Festes. Man eröfnet ihm die Schäze; allein dasienige, was er nur zu leihen gedenket, wird ein Geschenk: er siehet seine ausgestellete Verschreibung in ein Caminfeuer verbrennen. Der teutsche Adel, wenn er auch gewollt hätte, wäre nicht im Stande gewesen, eine solche Freygebigkeit zu erweisen. Frankreich hatte einst einen König, welcher nicht bis zur äussersten Notwendigkeit es aufschob die Kaufleute zu ehren; er zog sie ohne Umstände an seine Tafel, und unterrichtete sich mit ihnen von dem Wol des Staates. Diese Gnade Ludewigs des X. ist verlohren gegangen. Brügge und Gent verlohren ihre Grösse nicht ehe, als bis der Handel der seinigen verlustig ging. Die Grafen von Flandern, die es müde wurden glücklich zu seyn, höreten auf denselben in Ehren zu halten: er rächete sich deswegen, und ging zu einer Nation über, welche ihm Schuz und Ehre bereitete, ich meine die engelländische.

Es würde gewiß etwas ausserordentliches gewesen seyn, wenn der engelländische Adel sich nicht mit dem Handel ausgesöhnet

hätte. Ein Stand, welcher zu allem führet, zu dem Commando über die königliche Flotte, zu Gesandschaften, zu dem obersten Rathe der Nation, zu den Denkmählern des Ruhms, zu der Achtung der Grossen, der Weisen und des gemeinen Volkes, wird notwendig ein Gegenstand der Ehrbegierde; und weit davon entfernet daß er den Adel abschrecken sollte, locket er ihn vielmehr zu sich, ia durch ihn erwirbet man selbst den Adel. Hieraus ist diese gemeine Redensart entstanden: daß der Handel daselbst Edelleute mache. Ich will hier eben kein Verzeichniß derienigen anführen, bey welchen dieses in Erfüllung gerathen ist; Unterdessen ist doch der Sohn des Josias Child ein Lord Castelmaine, Graf von Tilney geworden, und kein Mensch weigert sich, ihm den Namen zu geben, welcher ihm gebühret; Leute von der vornehmsten Geburt nennen ihn Mylord. In Frankreich ist es nicht so. Ein Schriftsteller welchen sich die Weltweisheit, die Historie und das Theater streitig machen, und welchen die Nachwelt ohne Eifersucht noch mehr verehren wird, als wir iezt thun, dieser Mahler der Sitten, hat, da er unsere Vorurtheile bestreitet, eine Anmerkung gemacht, welche hier ungemein gut passet: und warum sollte ich mich derselben nicht bedienen? Würde ich

wol

wol bessere Betrachtungen anstellen können, wie er angestellet hat?

"Wenn der berühmte Samuel Ber"nard, sagt er, sich, wie der König sein "Landgut zu Coubert zu einer Grafschaft "erhoben hatte, bey einem Besuche hätte "als ein Grafe von Bernard anmelden "lassen, so würde man in ein Gelächter "ausgebrochen seyn."

Lasset uns lachen, ich bin nicht dawieder, aber über etwas, das wahrhaftig lächerlich ist. Der Hof und die Stadt geben uns Materie genung dazu. Ueber die Wolfarth des Staates aber zu lachen, heißt gewiß wie ein Thörichter lachen.

"Dieser Graf von Bernard, fähret "unser Schriftsteller fort, war gewiß mehr "ein Grafe als fünfhundert Grafen, wel"che wir sehen, und welche nicht vier Hufen "Landes besizen."

Ich könnte hinzusezen, daß er auch mehr nüzete, als alle diese: aber die Lobreden sind nicht für nüzliche Bürger gemacht. Wird denn beständig der Aberglaube die Welt beherrschen? Wenn er doch nur einmal aufhörete eine Nation zu tiranniseren, wo die Philosophie schon zu einer solchen Vollenkommenheit gelanget ist. Dennemark hat geeilet seine Barbarey in Ansehung der Begriffe von dem Handel abzuschütteln, da wir noch beständig an

der unsrigen kleben! Hügetan verband den Titul eines Grafen mit dem Namen eines Kaufmannes.

Wenn der Handel in Frankreich uns von Zeit zu Zeit dergleichen rare Erscheinungen erblicken liesse, würde der französische Adel alsdenn noch Bedenken tragen sich demselben zu widmen? Es ist wahr, man hat die Bemühungen eines Cadoz und eines Vanrobais durch Adelsbriefe bekrönet, man hat sie mit Pensionen und Freyheiten belohnet; Gnadenbezeugungen, welche niemand diesen Errichtern einer beständigwährenden Schule solcher Arbeiter, die dem Staate zu allen Zeiten so notwendig sind, hat beneiden dürfen. Aber diese Exempel sind viel zu selten, als daß sie uns hinreichend rühren sollten; und überdem ist der Eindruck, welchen sie noch machen, alsobald durch die Meinung von dem Verluste des Adels, welche den Handel beschimpfet, wiederum vertrieben. So lange wie der alte Adel sich in seinem eigenem Schosse verlieret, so lange wird derjenige, welchen man sich durch den Handel erwirbet, nicht für richtig, und von gutem Schrot und Korn gehalten werden. Ich will diese Vergleichung nicht weiter treiben; da sie gewisse Profeßionen beleidigen könnte, welchen man Adelsbriefe zugestanden hat, sie fürchten sich, daß ich sie mit Namen nennen möge.

ge. Allein ich begnüge mich ihnen nur bloß zu sagen: untersuchet euch, und sehet, ob ihr dem Staate eben so nüzlich seyd, als der Kaufmann. Kan man über eure Thüre, wie über die seinige schreiben: **Er ist reich, daher muß er dem Staate wol gedienet haben?**

Alle Stände in dem Königreiche enthalten günstige Aussichten für den Ehrgeiz. Ein Advocat kan zu der Würde eines Richters gelangen, ein Soldat zu den Ehrenstellen des Krieges, ein Vicarius einer Dorfpfarre zu den vornehmsten Würden der Kirche. Nur bloß der Kaufmann trift nichts Erhabenes in seinem Laufe an, und er ist verbunden den Handel fahren zu lassen, wenn er dazu gelangen will, was man in Frankreich nennet, **etwas zu bedeuten haben.** Dieses unrecht verstandene Wort richtet uns viel Unglück an. **Um etwas zu bedeuten haben**, bleibt ein grosser Theil des Adels in einem Zustande, da er nichts zu bedeuten hat.

Ist es wol der Mühe wehrt einigen von Adel zu antworten, welche sich auf die Gewohnheit berufen, und sagen: **Unsere Väter haben nicht gehandelt?**

Wenn man denen Bewohnern der Insul **Minorka** von pfropfen vorredet, so antworten sie, ihre Väter hätten die Bäume nicht geimpfet, und niemand wisse es bes-

ser, als GOtt, wie ein Baum wachsen müsse. Man hat ihnen einen sehr guten Weg mitten durch die Insul gemacht; allein sie finden es für besser in einem krummen und beschwerlichen herum zu kriechen, weil ihre Väter schon darin herum krochen. Nicht alle Kinder halten sich zu einer solchen Ergebenheit gegen ihre Väter verbunden: die Irrländer lassen iezt ihre Pferde mit der Brust ziehen, ihre Väter aber spanneten sie bey dem Schweife an. Wir sind im Begriffe die Einpfropfung der Blattern bey uns einzuführen; und ein Unglück wird es für uns seyn, wenn wir wiederum zurück wichen, weil unsere Väter sie bloß von der Natur, zum grössestem Schaden ihrer Nachkommenschaft, erwartet haben.

Es ist wahr, eure Väter haben den Handel nicht getrieben, aber ihr besizet dagegen auch Laster, welche sie nicht besassen; warum wollet ihr denn auch keine Tugenden annehmen, welche ihnen mangelten? Sie haben nicht gehandelt, und dieses ist es eben, was ihre Kinder so elend und so unnüz für das Vaterland machet. Ich rede von dem Nuzen. Einige denkende Köpfe glauben, daß in einem Staate, wo man nicht etwas thut, weil es nüzlich, sondern weil es die Mode ist, der Handel niemalen unter dem Adel Plaz greifen werde. Und ich, ich ziehe selbst aus dieser

Herr-

Herrschaft der Mode eine günstige Mutmassung für den Handel. Der erste betitulte Mann, er kan es nicht genung seyn, welcher die Flagge des Handels seinem Stammbaume zur Seite sezen wird, und zwar mit der Genehmhaltung des Königes; eine Genehmhaltung, welche alsdenn auch die unsrige ausmachen würde, wird gewiß viele Nachahmer finden; und sein Vaterland, wenn es nicht undankbar ist, wird ihn seinen Wolthäter nennen. Die Grafen von Warwick und Leicester sassen an der Spize der ersten Gesellschaft, welche wegen des Handels nach Africa, unter der Regierung der unsterblichen Elisabeth, errichtet wurde. Aber wer wird in Frankreich wol den Anfang machen? Dieses ist eine sehr französische Frage! Der beste Bürger; und wenn das Vorurtheil eben so fürchterlich als jenes lycisches Wunderthier wäre, so wird derienige, der es bekämpfet, ein anderer Bellerophon seyn. Ich weiß daß die Nationen ihre Vorurtheile nötig haben, aber nur bloß alsdenn, wenn sie nüzlich sind. Die Wahrsager und Opferprieſter, welche wüsten, woran sie sich zu halten hatten, hätten sehr übel gethan, die Römer wegen der ihnen vorherbestimmten Herrschaft der Welt aus ihren Irrthum zu ziehen; dieses Vorurtheil erwarb ihnen dieselbe. Aber wozu würde

uns

uns wol gegenwärtiges dienen? Zu nichts anders als die Unglückseligen des menschlichen Geschlechtes zu vermehren. Daher kan man es nicht zu bald vertilgen, und es ist keine Hand zu edel, um ihm den ersten Streich zu versezen.

Dieses ist denen grossen Mustern eigenthümlich, daß sie auch die wiederspenstigsten Gemüther gewinnen. Carl der II. welchen ich schon angeführet habe, und der bisweilen seine Vergnügungen vergaß, um auf den Nuzen seines Königreichs zu denken, sezte alles nach seiner Wiedergelangung zum Throne in Bewegung, um den Adel zu den Diensten zur See zu ziehen; er schickte einen von seinen Söhnen auf die Flotte, um daselbst wie ein schlechter Matrose zu dienen. Ihr Edelleute! lernet, wie man sich einen wahrhaften Adel erwerben könne; und ihr, ihr Könige! betrachtet den Czar Peter, um wahrhaftig groß zu werden. Er war ein Schifsiunge auf seiner entstehenden Flotte, um den Handel und die Macht Rußlandes auf einen dauerhaften Grund zu bauen. Ein vornehmstes Oberhaupt muß alle Gestalten annehmen, um Gutes zu stiften; und alsdenn stimmet alles zu einer vollenkommenen Ordnung überein; alles zielet auf seinen Ruhm, die Künste, die Wissenschaften, der Ackerbau, der Handel.

Es

Es ist ein grosses Unglück für den Handel, daß er nur bloß in der Ferne von denienigen betrachtet wird, welche die Begriffe des Staates beherrschen. Wir beurtheilen die Kaufleute von Marseille und Bordeaux nach den Kramern in der Gasse St. Denis; Und diese Hauptstadt, die so flüchtig in ihren Unternehmungen als eitel in ihrem Geschmacke ist, breitet seine Vorurtheile in das ganze Königreich aus. Wenn Paris und Versailles, anstaat daß sie Ambra einhauchen, das Harz der See röchen; wenn wir in einem Hafen, wo fremde Nationen anländen, Kaufleute Schiffe bewafnen, Flotten ausrüsten, Befehle nach Norden und Süden schicken, unseren Künsten und Manufacturen den Eingang eröfnen, rohe Waaren, welche uns fehlen, verschreiben, die ganze Welt zum Felde ihrer Arbeiten nehmen, und uns alle Völker zinsbar machen sähen, denn, denn würden wir andere Begriffe von dem Handel und den Handelnden erhalten. Wir würden davon denken, wie Egypten davon dachte, wie seine Könige zu Alexandrien wohneten. Die Erde bewunderte die Macht dieser Kaufmannsstadt, und Rom ward eifersüchtig darüber. Der Czar Peter, welchen man nicht zu viel anführen kan, weil er alle würklich nüzliche Dinge dem Ruhm eines Eroberers vorzog, spielete einen sehr

wich-

wichtigen Staatsstreich, da er den Siz der Macht seines Reiches auf das Meer verlegte. Er wollte daß seine Nachfolger unaufhörlich die Wichtigkeit und die Grösse des Handels sollten für Augen haben, er wollte daß die Grossen des Hofes lerneten ihn zu schäzen, und die Minister sich damit zu beschäftigen. Er hatte den Vortheil Stockholms, Copenhagens, Amsterdams und Londons eingesehen. Er betrachtete Rußland als nichts, so lange wie es von dem Handel entblösset wäre. Die Macht, welche es erhalten hat, hat seine Begriffe gerechtfertiget.

Ihr, die ihr euch zu dem französischen Adel rechnet, die Natur schuf euch, um glücklich zu seyn. Wollet ihr denn beständig dem unglücklichem Tantalus gleichen? Er würde seine Qual geendiget sehen, wenn er wie ihr die Früchte erreichen könnte. Es wachsen keine auf eurem Stammbaume. Eure Frauen fordern von euch einen anständigen Unterhalt, eure Kinder verlangen Erziehung, und eine Stelle, ihr künftiges Brodt zu verdienen: findet ihr, wenn ihr die Asche eurer Ahnen durchwühlet, die Schäze, mit welchen ihr diese heilige Pflichten zu erfüllen im Stande seyd? Das Vaterland erwartet eure Dienste; ihr seyd nicht mehr wie vormals, da ihr in den Versammlungen der Nation zu der

gemeinen Wolfarth durch eure Klugheit etwas beytragen, und dieselbe unterstüzen könntet; man erkundiget sich nicht mal ob ihr auch einen Mund zum Sprechen habet. Ihr zeiget eure Arme, ihr bietet eure Degen zur Vertheidigung des Vaterlandes dar, man hat genung andere, deren Handgriffe vergüldet sind. Suchet daher auf eine andere Art einen grossen Namen zu erlangen, ergreifet die einzige Gelegenheit, da ihr Gutes thun könnet, sie ist groß genung, wenn ihr nur hinreichenden Muth besizet, diesen Muth des Verstandes, welcher viel seltener ist, als die Tapferkeit des Herzens. Werdet durch den Handel Schuzgötter für eure Frauen und Kinder. Werdet für euer Vaterland die Ernährer und Pfleger der Erde, das Leben der Künste, die Quelle der Bevölkerung, die Stüze unserer Seemacht, die Sele unserer Colonien, die Triebfeder der Wolfarth des Staates, und die Werkzeuge der gemeinen Glückseligkeit. Ist es nicht bald Zeit eurer Untauglichkeit und eures Elendes müde zu werden? Muß denn ein gothischer Aberglaube euch auf immer bey denselben eingeschlossen halten? Ihr befürchtet verachtet zu werden, und bleibet in der Dürftigkeit stecken! Ihr wollet geehret werden, und seyd doch nichts! Ewige Schlachtopfer des Vorurtheils, welches euch umrin-

bringet. Die Regierung Ludewigs des grossen war die Zeit der Eroberungen und grosser Geister. Die Regierung Ludewigs des geliebten müsse die Zeit der Weltweisheit, des Handels und der Glückseligkeit werden.

ENDE.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn791006786/phys_0159
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786/phys_0160
DFG

Frankreich, welche
es hervorbringet bis a
Menschen ernähren kan
durch den Handel weit
Würden sich die holl
ohne ihn wol iemalen so
ben, um einen ansehnlich
pa und Indien aufzurich
noch nicht gewiß ist da
lieben, so ist es doch
macht daß wir unsere
Wir wollen, sie sollen gr
an ihren Höfen von der
seyn. Wenn sich unsere
pelten, wie es gar wol
unsere Könige 36 Mill
zäleten, was vor Monc
alsdenn ihnen wol zur
Quelle der Unterhaltung
der Acker, aber die
Macht der Könige sin
Und vieleicht mögten unse
sie ihre Macht verdoppelt
an ihre Pflicht gedenken
Glück vermehren. Lasse
Bevölkerung durch den
Es müsse sich selbiger n
gen das Vaterland mit
vertheidigen, er gebe de
der durch den Handel
Handel würde uns noch
te entspringen

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn791006786/phys_0161
DFG

mehret wären, als sie es können. Und, ohne alle Mittel zur Bevölkerung hervor zu suchen, würde der Adel, wenn er die ernährenden Säfte, die er aus dem Handel zöge, auf seine Ländereyen verbreitete, allein schon den Grund zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes legen.

Will man den schnellen Wachsthum der Bevölker[illegible] durch den Handel kennen? Jo[illegible]an Witt, der beständig das Gl[illegible]tion überrechnete, dieser M[illegible]eit und der gemeinen [illegible]sagen. Im Jahr [illegible] Holland nicht [illegible]wohner: und [illegible]wey Millio[illegible] aufzuwei[illegible]n neuem [illegible] Kauf[illegible]zei[illegible]t [illegible]ar [illegible] hat, [illegible] haben wi[illegible] ihrer Colonist[illegible]geiste zu verdanken. [illegible]el hat daselbst eine grosse [illegible]ner erzeuget; dieses ist ein Str[illegible]ich auszubreiten suchet. Aber lasset un[illegible]wieder zu unser Vaterland zurücke kehren.

Frank-

